

Tages Woche

Freitag 3.10.2014 4. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel

T 061 561 61 61



DER

Arnold Gjergjaj kämpft um den EM-Titel – für sich, seine Familie und das Image der Albaner.

Seite
32

TRAUM DES BOXERS

Armut

«Sozial-Irrsinn»: Worum es bei der Kampagne gegen die Schwachen geht.

Seite
6



Vision Von minimal bis multifunktional –
USM Möbelbausysteme sind das flexible Programm
für wechselnde Ansprüche und neue Ideen.

Fragen Sie nach detaillierten Unterlagen im autorisierten Fachhandel.

Alinea AG Showroom City, Kirschgartenstrasse 5, 4007 Basel
Telefon 061 690 97 97, www.alineabasel.ch

Wohnbedarf AG Aeschenvorstadt 48, 4010 Basel
Telefon 061 295 90 90, www.wohnbedarf.com

Wohntip AG Gelterkinderstrasse 28, 4450 Sissach
Telefon 061 975 40 70, www.wohntip.ch

USM
Möbelbausysteme

www.usm.com

INHALT

Paola Gallo FOTO: NILS FISCH



Die «Surprise»-Geschäftsleiterin über die neue Armut, das Kesseltreiben gegen die Schwachen und ihren Werdegang vom «Tschingg» zur Chefin.

Seite 18

Sozialwesen FOTO: ZVG



Warum wird die «Sozialindustrie» bekämpft? Ein Klärungsversuch.

Seite 8

Stadtentwicklung FOTO: PETER SENNHAUSER



Wo sollen all die Leute leben? Auf der Suche nach neuem Wohnraum.

Seite 12

Kino

Aktuell werden mehr Bücher verfilmt denn je. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von der Hollywoodkrise bis zum Marketing.

Seite 38

Mónica Wohlwend	S. 4
Bestattungen	S. 16
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Remo Leupin
Leiter Print

Vorsicht, Sozialhilfetouristen!

Sozialhilfe-Industrie: Es war eine Frage der Zeit, bis dieses hässliche Wort wieder hochgespült würde. Seit Tagen übertreffen sich Medienschaffende beim Fahnden nach «teuren Fehlern» im Sozialhilfesystem. Dieses, so ein oft kolportierter Vorwurf, bekämpfe Armut nicht, sondern produziere noch mehr Arme. Ganz nach dem Motto: Das Angebot schafft die Nachfrage.

In dieses Weltbild fügen sich angebliche «Sozialschmarotzer» bestens ein. Oder «Sozialhilfetouristen». Damit sind Leute gemeint, die ihre Wohngemeinde nach den jeweils lukrativsten Hilfsangeboten aussuchen. Eine Basler Zeitung ortete hier jüngst ein Riesenproblem – bis eine andere Basler Zeitung diese These widerlegte.

Was läuft schief in der Sozialhilfedebatte? Warum faszinieren uns angebliche Sozialmissstände so sehr, wo es doch ziemlich gut läuft? **«Es ist eine Gehirnwäsche im Gang – auch wenn dies viele Leute nicht wahrhaben wollen»**, sagt «Surprise»-Geschäftsführerin Paola Gallo. Statt Armut bekämpfe man heute die Armen.

Aktuell unter die Räder geraten sind die vor zwei Jahren per Volksentscheid eingeführten Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (Kesb), die das alte Vormundschaftswesen ablösen. Statt Laien kümmern sich seit Anfang Jahr Profis um das Schicksal von Menschen, die nicht allein für sich sorgen können. Eine sinnvolle Sache. Doch dummerweise kostet das professionalisierte System mehr Geld – darum wird es bereits nach wenigen Monaten radikal in Frage gestellt.

Was in der Empörung völlig untergeht, ist die langfristige Sicht der Dinge. Natürlich kosten die neuen Kesb mehr Geld. Natürlich gibt es grossen Optimierungsbedarf. Doch was passiert, wenn junge Menschen nicht frühzeitig professionell betreut werden? Vielleicht finden sie keinen Job, werden fürsorgeabhängig oder gar straffällig. Und das verursacht viel höhere Sozialkosten.

tageswoche.ch/+uwh4n

×

Mónica Wohlwend

von Mara Wirthlin

Die Leiterin macht am Kindertheater Basel schüchterne Mäuschen zu strahlenden Bühnensternen. Sie selbst hat nie das Rampenlicht gesucht.

Als wir uns im märchenhaft-waldigen Eingangsbereich des Basler Kindertheaters treffen, fragt Mónica Wohlwend als Erstes, ob man das Foto nicht weglassen könnte.

Die 47-jährige Theaterleiterin steht nicht gerne im Rampenlicht. Lieber bleibt sie im Hintergrund, zieht die Fäden und feiert mit viel Freude die Erfolgserlebnisse der theaterbegeisterten Kinder. So viel Zurückhaltung wirkt ungewohnt für eine Theaterfrau. Wohlwend kommt ursprünglich auch aus einer anderen Ecke: Früher war sie im Marketing tätig. Vor über 15 Jahren hatte sie das Bedürfnis nach mehr Kreativität und Kontakt zu den Menschen. So stiess sie erst zu der angegliederten Bastelschule, dann zum Kindertheater selbst.

In jeder Saison, die von September bis Juni dauert, werden vier Produktionen einstudiert und auf die Bühne gebracht. Diese Monate sind für Wohlwend eine intensive Zeit: «Ich bin meistens sieben Tage die Woche im Theater.» Dabei ist sie nicht die Einzige, die mehr arbeitet, als ihre Stellenprozentage es verlangen würden.

Das Kindertheater wird zwar zum Teil subventioniert, doch Wohlwend sagt: «Wir können finanziell nur überleben, weil wir alle unseren ehrenamtlichen Teil dazu beitragen.» Schwer falle dies aber niemandem: «Dieser Job ist für alle eine Leidenschaft.»

Aufwendige Accessoires

Wohlwend ist für die Finanzen und Förderbeiträge zuständig, sie bestimmt aber auch den Spielplan und ist bei allen Proben dabei. Regie führt sie selber nicht, das überlasse sie lieber den «Profis». Dabei gibt sie gerne jungen Nachwuchsregisseuren eine Chance: «Hier sollen nicht nur Kinder, sondern auch junge Erwachsene gefordert und gefördert werden.» Die Zusammenarbeit mit Bühnenbildner George Steiner ist für Wohlwend zentral: «Er ist enorm professionell und schafft es immer wieder, eine einzigartige Welt auf der Bühne zu kreieren.»

Laut Wohlwend ist es für Kinder hilfreich, wenn das Bühnenbild und die Kostüme professionell sind: «Sie können dann besser in ihre Rollen schlüpfen.» Zudem seien sie stolz auf diese aufwendigen Accessoires und fühlten sich ernst genommen.

Ihren Theatergeschmack bezeichnet Mónica Wohlwend selbst als eher traditio-

Weiterlesen, S. 18



«**Statt Armut bekämpft man die Armen**»,
tageswoche.ch/
+q2mun

Weiterlesen, S. 6



Sozialstaat im Gegenwind
tageswoche.ch/
+sk70n



Überlässt das Rampenlicht lieber den Kindern: Mónica Wohlwend, Leiterin des Basler Kindertheaters.

FOTO: NILS FISCH

nell. Zwar besuche sie manchmal auch moderne Theaterdarbietungen, doch zwei Aufführungen jährlich würden ihr reichen. Vom klassischen Theater hingegen kriegt sie kaum genug: «Die traditionellen Inszenierungen sind für mich zeitlos und wunderbar unterhaltsam.»

In die Saison startete das Kindertheater Anfang September mit «Aschenputtel», auch sonst werden vor allem Märchen wie etwa das «Rumpelstilzchen» auf die Bühne gebracht. Dieser klassische Stil komme sowohl bei den Kindern als auch beim erwachsenen Publikum sehr gut an: «Ich habe manchmal den Eindruck, dass die heutige Zeit fast schon ein bisschen übersättigt ist, was abstraktes Theater anbelangt. Da sieht man sich hin und wieder gerne die guten, altbewährten Stücke an.»

Diese Art Theater bedeutet für die Kinder aber auch, dass sie oft richtig viel Text auswendig lernen müssen, sie werden also kaum «geschont». Die Teilnahme an den Stücken ist kostenfrei und steht allen Kindern zwischen vier und sechzehn Jahren offen, doch müssen sie bereit sein, während zwei bis drei Monaten «alles zu geben», sich mit viel Herzblut in die Probe- und Vorführungszeit zu stürzen.

Intime Einblicke

Bereit hätten es bisher die wenigsten: «Die Teilnahme ist für Kinder enorm bereichernd. Manchmal kann man buchstäblich beobachten, wie ein schüchternes Kind den Knopf aufmacht.» Eher zappelige Kinder hingegen könnten sich im Theater austoben und Dampf ablassen.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist ebenfalls ein wichtiger Punkt von Wohlwends Arbeit. «Sie vertrauen uns jedes Mal gewissermassen ihre Kinder an.» Dabei erhält Wohlwend einen intimen Einblick in die jeweiligen familiären Verhältnisse. «Kinder können sich kaum verstellen, sie sind sehr aufrichtig und transparent – man merkt schnell, wenn etwas nicht stimmt.»

In fast jeder Gruppe befinde sich jemand mit einer schwierigen Biografie. Doch die Erfolgserlebnisse und Schicksale, die sie positiv berühren, überwiegen: «Es ist einfach unglaublich, was für eine Entwicklung Kinder über die Jahre durchmachen. Aus so manch einer grauen Maus wurde eine Bühnenprinzessin!»

tageswoche.ch/+1x1ho

×

Eine Familie, die 60000 pro Monat kostet, ein junger Straftäter, auf einem Segelschiff: Weshalb faszinieren uns angebliche Missstände im Sozialwesen, wo es doch eigentlich ganz gut läuft?

SOZIALSTAAT

IM GEGENWIND

Von Jeremias Schulthess

Seit vier Monaten ist er auf hoher See und sorgt für Rauschen im Schweizer Boulevardblätterwald: ein verhaltensauffälliger Jugendlicher (14), der an einer sozialpädagogischen Massnahme teilnimmt. Der «Blick» nennt ihn den «Carlos von Schmerikon», sein Segeltörn wird als Ferienplausch kolportiert. Dabei sprechen die Kommentatoren nur über die exorbitanten Kosten, von einem möglichen Nutzen kein Wort.

Der Fall fasziniert und wirft schweizweit hohe Wellen. Nun will das Jugendamt Bern, das den Segeltörn verschrieben hat, die «Hochseesegelschule» abbrechen. Die Massnahme habe «pädagogische Mängel», sagen Jugendamt-Mitarbeiter. Der Zeit-

punkt ist hochbrisant. Ausgerechnet nach der Berichterstattung zum «Luxus-Segeltörn» interveniert die Behörde – Zufall oder Öffentlichkeitsdruck? Es habe nichts mit den Kosten zu tun, sagt das Jugendamt gegenüber der NZZ.

«Sozial-Irrsinn» ist in aller Munde, das Wort hat längst Eingang in das Alltagsvokabular gefunden. Warum beschäftigt uns das Thema straffälliger Jugendlicher in sozialpädagogischen Massnahmen? Und warum können wir nicht sachlich darüber reden?

Punkt eins ist die totale Diskurs-Verwirrung. Sozialhilfe und sozialpädagogische Massnahmen werden fahrlässig bis vorsätzlich vermischt, dabei sind es komplett unterschiedliche Gebiete.

Die Sozialhilfe sichert das Existenzminimum, sie sorgt für alles, was «für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich» ist – so steht es in der Bundesverfassung. Die Höhe der Sozialhilfe ist von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich und orientiert sich an festgesetzten Parametern: Grundbedarf, Mietkosten, Kosten für Krankenversorgung. Der Fachverband Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (Skos) legt die Richtlinien fest, die für die meisten Gemeinden verbindlich sind. Die Mietkosten etwa legen die Gemeinden nach regional unterschiedlichen Kriterien fest.

Von sozialpädagogischen Massnahmen spricht man dann, wenn es darum geht, jemanden zu behandeln, der beispielsweise



Die Arbeit auf dem Sozialschiff «Salomon» verlangt Disziplin und Teamwork – genau das, was schwierige Jugendliche brauchen.

FOTO: ZVG

psychische Probleme hat. Das können Massnahmen sein, die auf den ersten Blick erstaunen: Yoga, Reittherapie oder eben Segelausflüge. Häufig helfen diese Therapien, junge Erwachsene in die Gesellschaft zu integrieren.

Die sozialpädagogischen Massnahmen werden meistens von den zuständigen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (Kesb) veranlasst. Ein klassischer Fall für ein Eingreifen der Kesb ist häusliche Gewalt: Der neunjährige Robin wird zu Hause geschlagen. Eine Lehrerin bekommt davon Wind und informiert die Kesb. Dann entscheidet ein Gutachter, dass Robin in einem Heim platziert wird. Die Eltern sind Sozialhilfebezüger und können dieses Heim nicht bezahlen – also muss die Sozialhilfe dafür aufkommen. Am Ende fallen die Kosten bei der Sozialbehörde der Gemeinde an.

So oder so ähnlich könnte es sich in der Zürcher Gemeinde Hagenbuch abgespielt haben, wo sich die Betreuung einer Flüchtlingsfamilie auf 60 000 Franken pro Monat belaufen haben soll (so berichtete der «Blick» vor zwei Wochen). Vier Kinder der Familie mussten in Heimen platziert werden, dazu kam die sozialpädagogische Betreuung – Zoo-Besuch inklusive. Der Fall sorgte schweizweit für Aufsehen und heiz-

te eine Debatte über «Sozialfirmen» und die profitorientierte «Sozial-Industrie» an.

Und der Fall stiess eine Debatte darüber an, wie viel Gemeinden an Sozialausgaben zahlen sollen. Der Konflikt liegt darin, dass die Gemeinden die Sozialkosten – wie im Fall Hagenbuch – ungefragt zahlen müssen und in Einzelfällen unter der finanziellen Last ersticken. Früher, so die Kesb-Kritiker, hätten die Gemeinden selbst entschieden, welche sozialen Massnahmen notwendig seien, und deshalb seien die Kosten auch tief gehalten worden.

Bei Schutzmassnahmen heisst die Devise oft: Es darf nichts passieren, aber es darf auch nichts kosten.

Das macht Sinn. Wenn die Gemeinde entscheidet, dann geht es oft in erster Linie darum, Kosten zu sparen.

Wie liefen die Entscheidungen der Vormundschaftsbehörde vor 2013? Ein Jurist, seine Sekretärin und einige Mitglieder des Gemeinderats entschieden, ob ein Kind, das häusliche Gewalt erlebte, aus der Fami-

lie genommen wurde. Man kennt sich in kleinen Gemeinden und weiss über schwierige Familien Bescheid. Die Personen entschieden häufig ohne fachliches Wissen, geleitet von subjektiven Eindrücken.

«Als die Vormundschaftsbehörde über die Gemeinden lief, gab es das Risiko, dass die Entscheide nicht primär nach fachlichen Kriterien getroffen wurden», sagt die SP-Nationalrätin Silvia Schenker. Sie arbeitet selbst bei der Kesb Basel-Stadt und kennt die Materie als praktizierende Sozialarbeiterin.

Die Vormundschaftsbehörde sollte professionalisiert werden, darüber «gab es im Parlament einen breiten Konsens», so Schenker. 2006 präsentierte der Bundesrat – damals unter der Ägide von Christoph Blocher – eine Revision zum Kindes- und Erwachsenenschutzrecht.

Nach Einführung der Kesb folgte rasch der erste Aufschrei: Die Behörde war völlig überlastet, zu bürokratisch und kostete zu viel. Die grundsätzliche Richtung zur Professionalisierung stimmte zwar, aber auf dem Weg dorthin lief noch einiges schief.

Vor zwei Wochen flammte die Debatte mit ungekannter Empörung wieder auf. «Hilfe, die Helfer sind da», skandierte der «Blick», die Kesb treibe «Gemeinden in den Ruin», schrieb die «Basler Zeitung». Was ist daran, an dieser Kritik?

Ein Vergleich zwischen der Situation vor und nach der Kesb-Einführung ist schwierig. Die Verwaltungskosten der Sozialbehörde wurden früher anders verbucht als heute. Das heisst, man weiss nicht genau, wie teuer die Kesb ist – es gibt jedoch Anzeichen dafür, dass die Kesb mehr Kosten verursacht als das frühere Vormundschaftswesen. Das ist keine Überraschung: Es ging darum, die Behörde zu professionalisieren – und Fachkräfte haben ihren Preis. «Die Devise heisst häufig: Es darf nichts passieren, aber es darf auch nichts kosten», sagt Silvia Schenker.

Ein Berufsstand mit wenig Prestige

Die Therapien für verhaltensauffällige Jugendliche dienen auch der gesellschaftlichen Sicherheit und schaffen sozialen Frieden. Es gibt Studien, die das belegen. Eine Untersuchung aus der Schweiz zeigt, dass die Folgekosten von psychisch Erkrankten massiv gesenkt werden, wenn frühzeitige Massnahmen getroffen werden.

Und trotzdem erregen sich die Gemüter, wenn die hohen Kosten für extravagante Therapien genannt werden. Peter Sommerfeld von der Hochschule für Soziale Arbeit kennt dieses Problem. Er sieht ein Defizit darin, dass die Soziale Arbeit so wenig Anerkennung in der Gesellschaft genießt: «Der Berufsstand der Sozialarbeiter wird zu wenig erklärt. Es bräuhete klarere Darstellung und Begründungen, weshalb eine bestimmte Massnahme getroffen wird.»

Leichter gesagt als getan. Was bewirken denn Segelausflüge für schwererziehbare Jugendliche konkret? Sommerfeld hat darüber eine Dissertation geschrieben. Es sei schwierig, den Nutzen in wenigen Sätzen

Feindbild: Für die Rechten sind Sozialhilfebezüger faule Stubenhocker.

FOTO: ISTOCK



zu erklären. «Kurz gesagt, geht es darum, junge Erwachsene oder Jugendliche mit massiven sozialen Schädigungen in ein geschlossenes soziales System zu bringen, in dem sie aufeinander angewiesen sind.» Dadurch würden Entwicklungen angestossen, die gewisse soziale Defizite beheben, sagt Sommerfeld.

Der Jugendstraftäter «Carlos» zog vor genau einem Jahr das mediale Interesse auf sich. Im Zentrum der Berichterstattung stand damals ein Sondersetting für 29 000 Franken pro Monat, welches ein Jugendanwalt in Auftrag gab. So viel Ausgaben für einen Messerstecher? Die Bevölkerung konnte nicht nachvollziehen, weshalb dies nötig war. Die Zürcher Justizdirektoren setzten das Sondersetting ab – unter dem Druck der Öffentlichkeit.

Die Sündenböcke der SVP

Anfang dieses Jahres folgte ein neues Gutachten im «Fall Carlos»: Das Sondersetting sei berechtigt gewesen. In der Presse folgte die Erkenntnis: Vielleicht waren die teuren Massnahmen für «Carlos» gar nicht so verkehrt. Der mediale Sturm flaute ab. Offenbar braucht es Erklärungen dafür, was sozialpädagogische Massnahmen nutzen – immer und immer wieder.

Die derzeitige Debatte sei «ein Spiel mit dem Feuer», sagt Peter Sommerfeld. «Die mediale Empörung untergräbt die Wertebasis einer demokratischen Gesellschaft und spielt insofern rechten Kräften in die Hände.»

Die SVP zeigt Tatendrang und fordert – inmitten der Empörungswelle über den «Sozial-Irsinn» – eine Sozialhilfereform. Zufall? Der Fall Hagenbuch, Ausgangspunkt der Debatte, wurde von einer verzweifelten SVP-Gemeindepräsidentin angestossen.

Gegenüber der NZZ sagte SVP-Nationalrat Thomas Müller: «Am gegenwärtigen System verdient eine ganze Sozialindustrie gut, inklusive Rechtsanwälten. Auch die Fachhochschulen sind mitschuldig, welche für die Ausbildung der Sozialarbeiter zuständig sind.»

In der Aussage werden sämtliche Themenbereich als buntes Potpourri vermischt: Sozialhilfe, soziale Massnahmen, Soziale Arbeit. Das Thema wird von rechts-konservativer Seite intensiv bewirtschaftet. Und was sagen die anderen Parteien?

Die SP hat im Nationalrat Vorstösse eingereicht, die Transparenz fordern und mehr Erkenntnisse zur Kesb. Die Sozialhilfe wird vehement verteidigt, allerdings fehlen der SP die überzeugenden Argumente gegen den «Sozial-Irsinn».

Was fehlt, sind handfeste Gründe, weshalb ein Segelausflug für schwererziehbare Jugendliche sinnvoll sein kann. Denn: Was passiert, wenn der «Carlos von Schmerikon» nicht in eine Therapiemassnahme versetzt wird? Dann ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass er später viel höhere Kosten verursacht: kein Job, Sozialhilfe oder gar Gefängniskosten.

tageswoche.ch/+sk70n



Ausweiden und entsorgen: Sozialfirmen bieten anspruchslöse Arbeit.

FOTO: KEYSTONE

Sozialwesen

Chance oder moderne Sklaverei – was Arme im Arbeitseinsatz erleben.

In der Welt der Sozialfirmen

von Jeremias Schulthess und Reto Aschwanden

Matthias Bachmann* arbeitete vier Monate bei der Firma Dock in Basel. Elektronische Geräte auseinandernehmen, Bodenplatten aus Kork herstellen. Die Vorgesetzten grüssten morgens jeden mit Handschlag: «Das wirkt freundlich und verbindlich, gleichzeitig ist es eine Kontrolle, wer da ist», sagt Bachmann rückblickend.

«Dock» gilt als Paradebeispiel einer Sozialfirma. Wie funktioniert das Modell?

Bachmann fragte als Sozialhilfebezüger beim Sozialamt nach, ob es nicht eine Beschäftigung für ihn gebe. «Dann ging es rasig.» Bachmann wurde an «Dock» überwiesen und konnte wenig später beginnen.

Manchmal vermitteln auch extra dafür eingerichtete Fachstellen wie das Arbeitsintegrationszentrum (AIZ) oder die Interinstitutionelle Zusammenarbeit (IIZ) Leute an die Sozialfirmen. So kommt der Sozialhilfebezüger zu einem Job im geschützten Rahmen – dem zweiten Arbeitsmarkt. Dort spielen nicht die gängigen Marktmechanismen, die Stellen sind quasi subventioniert.

Bachmanns Stundenlohn bei «Dock» betrug anfangs 14 Franken pro Stunde. Dieses Geld erhielt «Dock» vom Sozialamt zurückerstattet – «refinanziert» heisst das in Bürokraten-Deutsch. Je höher der Lohn, desto weniger Sozialhilfegeld erhielt Bachmann. Auf diese Weise konnte er bis maximal 400 Franken mehr verdienen, als er vom Sozialamt kriegen würde.

Das Modell ist umstritten. «Moderne Sklaverei» sagen manche, andere loben es als Chance, damit Sozialhilfebezüger etwas

zu tun haben und nicht zu Hause beim Nichtstun verkümmern.

De facto sind es für «Dock» sehr günstige Arbeitskräfte. Auf der Chefetage wird jedoch nicht abgesahnt, wie manche es von den profitorientierten Sozialfirmen vermuten. Die fünf Geschäftsleitungsmitglieder verdienen je 140 000 Franken im Jahr, der Reingewinn lag im letzten Jahr bei 37 000 Franken, wie die «Schweiz am Sonntag» recherchierte.

Dass private Unternehmen mit der Beschäftigung von Sozialhilfebezügern Geschäfte machen, sorgt trotzdem für Unmut. Und genau deswegen sorgt das Wort Sozialfirma für Schlagzeilen: Kann eine profitorientierte Firma gleichzeitig sozial sein?

Eine Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz und anderen Instituten soll Licht ins Dunkel bringen. Ziel der Studie ist es unter anderem, alle Sozialfirmen zu erfassen, die zur Arbeitsintegration beitragen.

Die Studie wird voraussichtlich Ende 2015 erscheinen, doch bereits jetzt kursieren Zahlen daraus: Es gebe in der Schweiz rund 400 solcher Firmen, die insgesamt einen Umsatz von 630 Millionen Franken aufweisen – so schrieb die «Schweiz am Sonntag».

An der Fachhochschule Nordwestschweiz gibt man sich bedeckt: Es sei noch viel zu früh, von Ergebnissen zu sprechen. Alles nur Effekthascherei der Medien also? Das Thema passt jedenfalls bestens zur aktuellen Sozialhilfe-Debatte, bei der alle Fakten zu einem undurchsichtigen Brei vermischt werden.

tageswoche.ch/+5ined

×

– also wochenweise mal hier, mal da, bei Bekannten, bei Verwandten.

Bei anderen sozialen Einrichtungen mit einem niederschweligen Angebot wird diese Einschätzung nicht geteilt. Die Wohnungsnot sei unverändert auf einem hohen Stand. Die Leiterin der Sozialhilfe Basel, Nicole Wagner, sagt, man habe keine Hinweise darauf, dass es mehr Menschen ohne festen Wohnsitz gebe: «In der Notschlafstelle gibt es noch freie Betten.»

Eine neue Klientel für Gassenarbeiter

Geben freie Betten in der Notschlafstelle Auskunft über die Situation der Obdachlosen? Kaum. Rolf Mauti kennt die Situation der Randständigen in Basel, er war mehrere Jahre obdachlos. Er nennt die Notschlafstelle «eine einzige Katastrophe»: «Ich habe auf jeder Baustelle besser geschlafen.» Er rate niemandem, auf der Notschlafstelle nachts barfuss auf die Toilette zu gehen.

Nimmt das Phänomen «versteckte Obdachlosigkeit» zu? Es gibt keine Statistik, in der die Personen ohne feste Wohnadresse auftauchen. Die Zahlen vom Schwarzen Peter sind ein wichtiger Indikator für einen Anstieg – erhärten lassen sie sich nur schwer.

Der Gassenarbeiter Michel Steiner meint, dass sich die Klientel der Obdachlosen gerade verändert. «Heute ist es nicht mehr die klassische Stammklientel, die bei uns an die Türe klopft. Seit zwei bis drei Jahren kommen Leute zu uns, von denen ich es niemals annehmen würde.» Arbeiter aus dem unteren Mittelstand, Frauen wie Alexandra. Es brauche heute nur wenig, dass jemand aus dem System rauskippt, sagt Steiner.

Das Verhältnis Frauen – Männer sei etwa ausgeglichen bei Menschen ohne festen Wohnsitz. Bei Obdachlosen, die im klassischen Sinne unter der Brücke schlafen, betrage der Anteil der Frauen aber nur etwa ein Viertel, so Steiner.

Die Problematik ist komplex. Ist es die Wohnungsknappheit, sind es die präkeren Verhältnisse, die dazu führen, dass Leute aus dem unteren Mittelstand von der Wohnungsnot betroffen werden?

Politische Vorstösse zur Bekämpfung der Wohnungsnot gibt es beispielsweise von der linken Partei BastA!. Auch in der SP werden solche Ideen diskutiert: Die Anlaufstelle für Wohnungssuchende stärken? Mehr Kompetenzen für die Sozialhilfe? Mehr subventionierte Wohnungen?

Am Ende bleibt unklar, was Menschen wie Alexandra helfen könnte. Seit einiger Zeit ist sie wieder auf Wohnungssuche. Sie will mit ihrem kranken Bruder und einem «guten Kollegen» zusammenziehen. Eine behindertengerechte 4-Zimmer-Wohnung wäre perfekt. Aber mit ihren Voraussetzungen ist das schwierig. Das Schlimmste sind für sie die Vorurteile. «Wir nehmen keine IV-Bezüger, Sozis oder andere Wohnnomaden. Das sind alles MESSIS – so denken die Leute bei den Immobilienfirmen.»

tageswoche.ch/+lbnjdj

* Name geändert.



Caritas-Markt: Längst kaufen hier nicht mehr nur Randständige ein.

FOTO: KEYSTONE

Obdachlose

Beim Gassenverein «Schwarzer Peter» klopfen immer mehr Menschen an, die bis vor Kurzem bestens integriert lebten.

Der Mittelstand auf der Strasse

von Jeremias Schulthess

Sie fährt mit ihren lackierten Fingernägeln über den Tisch, die geschminkten Lippen zusammengepresst. Vor einigen Jahren wurde Alexandra* aus ihrer Wohnung geworfen.

Alexandra gehörte zu jenen Menschen, die ihre Adresse beim Verein für Gassenarbeit «Schwarzer Peter» angeben. Der Verein dient unter anderem als Postfach für Menschen ohne feste Wohnung. Der Gassenarbeiter Michel Steiner zeigt die vollen Schränke mit der Post der Wohnungslosen.

Alexandra kam zum Schwarzen Peter, als sie ihre Wohnung verlor. Es gab Streit mit der Sozialhilfe, das Geld für Wohnbedarf wurde gestrichen und sie flog aus der Wohnung, stand sozusagen auf der Strasse. Als Notlösung zog sie zu ihrem Freund in eine kleine 2-Zimmer-Wohnung.

Die offizielle Adresse hatte Alexandra aber beim Schwarzen Peter, nur so erhielt sie das Geld von der Sozialhilfe, das sie zum Leben brauchte.

Eine bezahlbare Wohnung zu finden war für sie sehr schwierig – fast unmöglich, wie sie sagt. Die Wohnung darf ohne Nebenkosten nicht mehr als 700 Franken kosten, mehr zahlt die Sozialhilfe nicht. Und mit den kleineren Jobs, die sie machte, konnte sie sich keine teurere Wohnung leisten.

Die versteckte Obdachlosigkeit steigt

Für Sozialhilfe-Empfänger sei die Wohnungssuche noch schwieriger als für andere, erklärt Steiner. Wenn als bisherige Adresse der Schwarze Peter angegeben sei, wissen die Immobilienfirmen Bescheid: ohne festen Wohnsitz, Sozialfall.

Die Zahl der Meldeadressen hat beim Schwarzen Peter in den letzten Jahren massiv zugenommen. 2010 waren es 213 Personen, die sich beim Schwarzen Peter meldeten, in diesem Jahr rechnet Michel Steiner mit gesamthaft 500 Personen. Er schliesst daraus, dass in Basel immer mehr Menschen in versteckter Obdachlosigkeit leben

Abstimmungen

Die Community zu den Abstimmungsergebnissen der Stadtrandentwicklung und Fusionsprüfung.

Cemal Pnin, Stadtrandentwicklung

Mich hat das Nein etwas überrascht, aber mit einem Ja wären die gegenwärtigen Probleme auch nicht gelöst worden. Bis mal diese Siedlungen gebaut wären, hätte es etwa 10 bis 15 Jahre gebraucht. Indes wächst aber die Stadt jährlich um einige Tausend Personen, sodass die Wohnungsnot trotzdem bestehen würde.

Jürg S

Vielen Dank all den Stimmenden, die den Erhalt der Grünflächen und des Erholungsraums aus Respekt für die Zukunft und die Natur ermöglicht haben. Die Tatsache, dass die Bevölkerung unserem Umfeld mehr Gewicht beimisst als der aktuellen Wohnungssituation, werde ich als positives Zeichen für die weitere Entwicklung der Stadt.

Glaubauf

Ob der Entscheid gut oder schlecht ist, weiss ich nicht – aber wieder einmal gibt die Gemeinde Riehen bei einer reinen Gemeindeangelegenheit der (nicht existenten) Gemeinde Basel-Stadt den Ausschlag. Dass dieser fundamentale Konstruktionsfehler bei der letzten Verfassungsrevision nicht beseitigt wurde, ist mir unverständlich. Im anderen Stadtkanton (Genf) gibt es das nicht. Und trotz aller Beschaulichkeit ist Riehen die zweitgrösste Gemeinde der Nordwestschweiz – nicht irgendein nicht gross ins Gewicht fallendes Dorf.

Michael Steiner

Etwas Gutes hat das Ganze: Erstmals nimmt ein Regierungsrat das Wort «Wohnungsnot» als eines der grössten Probleme Basels in den Mund.

Karl Linder

Nachdem die Riehemer aus ihrer mehrheitlichen Einfamilienhaus-Perspektive das Projekt der Stadt Basel versenkt haben, fragt man sich, ob sich demnächst Basel auch in Riehemer Wohnentwicklungs-Fragen einmischen darf.

Kulturbetrachter Basel, Fusionsprüfung

Ich frage mich, wie viele Personen Nein gestimmt haben, in der festen Überzeugung sie stimmen schon über die Fusion ab und nicht nicht über eine Fusionsprüfung...

Der Schwob

Schön, dass Exponenten im Baselbiet der Meinung sind, dass man die Zusammenarbeit weiter intensivieren muss. Mal sehen, wie es die Verantwortlichen in der Stadt sehen. Schliesslich muss ein so umfangreiches Vertragswerk durch unzählige Staatsbedienstete umgesetzt werden, welche man eventuell gar nicht mehr gebraucht hätte nach einer Fusion. Geld, welches man wohl besser ausgeben kann.

Fritz Weber

Ich hätte wohl auch Ja eingelegt, aber der Hass, der einem vonseiten der Oberpatrioten entgegenschlug, entsetzte mich und bewegte mich zu einem Nein. Ich denke, ich will in Zukunft keine Kooperation mit einem Kanton, aus welchem einem solcher Hass entgegenschlägt. Und ich bin der Meinung, Basel-Stadt sollte sich in Zukunft wieder auf sich konzentrieren und kann das Baselbiet links liegen lassen.

Mehr Reaktionen



Zweimal Nein zur Stadtentwicklung, [tageswoche.ch/](https://www.tageswoche.ch/) +bwlzn

Mehr Reaktionen



«Jetzt wird wieder in die Hände gespuckt», [tageswoche.ch/](https://www.tageswoche.ch/) +scix4

Nach der Abstimmung geht die Suche nach Wohngebieten von vorne los. Das bringt Unternehmen unter Druck.

Gewerbe fürchtet Verdrängung

von Dominique Spirgi

Die Gegner der Stadtrandentwicklungs-Projekte Ost und Süd, die am vergangenen Abstimmungssonntag als Sieger hervorgegangen sind, haben immer wieder betont, dass sich neben der Verdichtung gewisser Wohnzonen in den Quartieren in

Basel auch andere Areale für die Neerschliessung als Wohngebiete eignen würden. Dieser Ansicht ist im Grundsatz auch der Gewerbeverband, der zu den Verlierern der Abstimmung gehört.

«Die innere Verdichtung ist ein möglicher Ansatz», sagt Patrick Erny, Projektlei-

ter Politik beim Basler Gewerbeverband. Allerdings schätzt er hier das Potenzial als nicht allzu gross ein. Auch einer Umnutzung von Büroflächen steht er nicht ablehnend gegenüber. «Von einer Umnutzung der letzten Gewerbeflächen auf dem Stadtgebiet halten wir aber gar nichts», betont er.

Konkret spricht Erny neben dem Dreispitz das Lysbüchel-Areal an, das sich im St.-Johann-Quartier vom Vogesenplatz entlang der Elsässerbahnstrecke bis hinauf zur Landesgrenze zieht. Der Grossverteiler Coop, der sich 2016 aus seinem dort angesiedelten Verteilzentrum zurückziehen möchte, hat sein rund 46600 Quadratmeter grosses Areal der Stiftung Habitat und der Einwohnergemeinde Basel-Stadt verkauft. Der Rest des insgesamt gut 110000 Quadratmeter grossen Gebiets gehört den SBB.

Die Landbesitzer haben das Lysbüchel-Areal zum Entwicklungsgebiet erklärt. Klar ist, was die Stiftung Habitat mit ihren rund 12000 Quadratmetern am südlichen Rand vorhat: «Die Stiftung plant, günstigen Wohnraum und eine lebenswerte Wohnumgebung zu schaffen», ist auf deren Website zu lesen. Das dürfte keine grossen Probleme bereiten, denn dieses Gebiet ist

Ein Ort für Wohnraum statt Gewerbe? Das Lysbüchel-Areal im St. Johann.

FOTO: PETER SENNHAUSER



der Wohnzone 5a (Geschlossene Überbauung mit fünfgeschossigen Bauten) zugeordnet.

Was mit dem Rest geschieht, der als Gewerbe- und Industriezone 7 ausgewiesen ist, ist noch offen. Aber sowohl Basel-Stadt als auch die SBB haben bereits durchblicken lassen, dass sie vom reinen Gewerbegebiet absehen und auch Platz für Wohnungen und Dienstleistungsbetriebe schaffen möchten. Solche Aussagen haben dazu geführt, dass das Lysbüchel-Areal in städtebau-kritischen Kreisen als quantitativ vollwertiger Wohngebiet-Ersatz für die gebodigten Stadtrandentwicklungs-Gebiete Ost und Süd ins Feld geführt wird.

Das Gewerbe ist alarmiert

«Das Lysbüchel-Areal ist eines der letzten zusammenhängenden Gewerbegebiete, die in Basel-Stadt verblieben sind», sagt Gewerbevertreter Erny. Eine Umnutzung hätte nach Ernys Ansicht nicht nur für die heute dort ansässigen Betriebe tiefgreifende Folgen: «Die Gewerbetreibenden müssten wohl oder übel ins Umland ausweichen und von dort zu ihren Arbeitseinsätzen in die Stadt fahren, was wiederum zu mehr Verkehr führt und ökologisch höchst unvorteilhaft wäre.»

Das Gewerbe und ihre Vertreter blicken nicht erst seit dem Abstimmungswochenende mit Sorge auf die Arealentwicklung, die sich gegenwärtig in einer Testphase befindet. Im April 2013 hatte der damals noch als Grossrat amtierende neue CVP-Regierungsrat Lukas Engelberger in einem Vorstoss nachdrücklich für den Erhalt der Gewerbeflächen plädiert. «Das Lysbüchel-Areal eignet sich hervorragend für gewerbliche Nutzungen. Die Anzugsteller wollen das Areal deshalb weiterhin in dieser Nutzung erhalten und in der Industriezone belassen», heisst es im Vorstoss, der auch von Vertreterinnen und Vertretern des Grünen Bündnisses und der SP mitunterzeichnet wurde.

Platz für laute Arbeitsplätze

Das sind klare Worte, die auch nicht als Plädoyer für eine mögliche Mischnutzung zu verstehen sind. Auch Erny kann mit dem Zauberwort Mischnutzung zumindest in diesem konkreten Fall nicht viel anfangen: «Es gibt nicht nur lautloses Gewerbe, wir brauchen in Basel auch Platz für lautes Gewerbe.» Und solche Betriebe konnten auf dem Lysbüchel-Areal bislang ungestört arbeiten. «Ein konfliktfreies Nebeneinander von Recyclingfirmen mit Lastwagenverkehr und Familienwohnungen mit spielenden Kindern ist nicht vorstellbar.»

Erny befürchtet, dass sich der Druck auf solche Gewerbebetriebe mit dem Nein zu den Stadtrandentwicklungs-Projekten verstärken wird. Noch ist aber nichts konkret beschlossen. Bis Ende Jahr bereits soll ein städtebauliches Konzept vorliegen, das der Startschuss zu einer wohl wiederum angelegten Debatte über die Wohn- und Städtebaupolitik Basels sein wird.

tageswoche.ch/+j63qy

Stadtentwicklung

Die Verwaltung sucht nach neuen Orten für mehr Wohnraum in der Stadt.

«Wir haben keinen Plan B»

von Dominique Spirgi

Auf dem Papier sieht eigentlich alles gut aus. Im neuen Wohnraumförderungsgesetz ist festgehalten, dass der soziale, namentlich genossenschaftliche Wohnungsbau gefördert werden soll. Dass für «besonders benachteiligte Personen» günstiger Wohnraum bereitgestellt werden soll. Und dass zur Erleichterung des Neubaus von Wohnhäusern bürokratische Hürden abgebaut werden sollen.

«Damit verfügt der Kanton über eine gute gesetzliche Grundlage, um den Wohnungsbau und die Bereitstellung von bezahlbaren Wohnungen voranzutreiben», sagt der Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung, Thomas Kessler. An den Abstimmungsurnen wurde der Gegenvorschlag zur Mieterschutzinitiative vor Jahresfrist mit stattlichem Mehr angenommen.

Wohnbauförderung funktioniert aber nur, wenn auch Platz vorhanden ist, um neue Wohnungen zu erstellen. Mit dem doppelten Nein zu den Stadtrandentwicklungsprojekten Ost und Süd wurde nun eine Möglichkeit, die Wohnbauförderung zu konkretisieren, verbaut. Wohnungen für weit über 2000 Menschen können nun nicht gebaut werden.

Basel braucht neuen Wohnraum, das ist unbestritten. Die Leerstandsquote von 0,2 Prozent ist ein deutliches Zeichen hierfür. Kurzfristig dürfte sich diese Situation zwar wieder etwas entschärfen: «Im vergangenen Jahr sind relativ wenig neue Wohnungen auf den Markt gekommen», sagt der Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung, «das wird sich aber in naher Zukunft mit den aktuellen Bauprojekten zum Beispiel auf dem Erlentmatt-Areal ändern.»

Mittel- und langfristig sieht Kessler aber Probleme auf die Stadt zukommen: «Wenn der Bevölkerungszuwachs von jährlich 1 bis 1,5 Prozent anhält, und davon gehen wir aus, werden diese Projekte bei Weitem nicht ausreichen.» Für Kessler ist jetzt nicht «Alarmismus» angesagt, aber die Situation zwingt die Behörden zu konkretem Handeln.

Nur weiss man gegenwärtig nicht wie und wo. Im Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) herrscht nach der verlorenen Abstimmung Katerstimmung und etwas Ratlosigkeit: «Das Problem des Unterangebots an Wohnraum bleibt, aber wir haben keinen Plan B, wie wir den mittelfristigen Bedarf decken können», sagt Departementssprecher Marc Keller. «Offensichtlich ist die Dringlichkeit des Problems bei der Stimmbewölkerung nicht richtig wahrgenommen worden.»

Auch der Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung, Thomas Kessler, kann keine Ersatzstandorte aus dem Ärmel schütteln. Aber er behält sich vor, «in aller Freiheit über Alternativen nachzudenken». «Allenfalls könnte es sich – natürlich unter Einbezug der Hauptargumente der Gegnerschaft – lohnen, darüber nachzudenken, ob auf dem Stadtrandentwicklungs-Areal eine reduzierte Überbauung möglich wäre», sagt er. Mit weniger hohen Häusern und einer Bebauung, die sich auf den heute bereits überbauten Teil westlich der Allmendstrasse konzentriert.

Ein Nein ist ein Nein

Für das federführende BVD ist eine reduzierte Neuaufgabe des Stadtraumentwicklungsprojekts Ost aber keine Option: «Ein Nein ist ein Nein, das haben wir zu akzeptieren», betont Keller. Eine Neuaufgabe könnte nur zur Option werden, wenn sie aus dem Grossen Rat oder vielleicht gar von der Bau- und Raumplanungskommission eingebracht würde. Das aber ist zum jetzigen Zeitpunkt noch reine Hypothese.

Ganz mit leeren Händen steht die Verwaltung zwar nicht da. Die Optionen der inneren Verdichtung in den Quartieren und der Umnutzung von leerstehenden Bürohäusern sind vorhanden. Kessler schränkt aber ein: «Wir haben das Potenzial von Umnutzungen seriös abgeklärt, wir sprechen hier von der Möglichkeit, Wohnraum für 400 bis maximal 600 Menschen schaffen zu können», sagt er. «Mehr als ein Beitrag im beschänkten Rahmen ist das nicht.»

Und auch die geplante Umwandlung eines Teils des Hafensareals bietet kurz- bis mittelfristig keine Lösung. «Wir sind noch weit von der konkreten Hafentwicklung entfernt», sagt Marc Keller. Bevor auf diesem Areal Wohnungen gebaut werden können, muss nämlich zuerst die Hafinfrastruktur gehörig umgekrempelt werden – Stichworte Hafensbecken 3, Neubau eines Containerterminals und Verlegung der Bahnanlagen. «Die Logistik hat ganz klar Vorrang», betont Kessler.

Mit dem Entwicklungsgebiet Lysbüchel-Areal im nördlichen St. Johann hat der Kanton noch ein weiteres Projekt in der Hinterhand. «Wir können heute aber noch nicht sagen, wie viele neue Wohnungen dort erstellt werden können», sagt Marc Keller. Ausserdem hat das dort ansässige Gewerbe angekündigt, dass es von einer allfälligen Mischnutzung auf diesem Areal wenig hält.

tageswoche.ch/+jxaof

Antonio Loprieno tritt überraschend als Rektor der Uni Basel zurück. Im Interview erläutert er die Gründe und sagt, weshalb er trotz Rücktritt an der Uni bleiben möchte.

«Ich spüre eine Erleichterung»

«Macht kontaminiert, auch wenn ich nur wenig davon besitze», sagt der scheidende Uni-Rektor Antonio Loprieno. FOTO: NILS FISCH



von Simon Jäggi

Wir treffen Antonio Loprieno in seinem Büro am Petersgraben. Letzten Sonntag hat er überraschend seinen Rücktritt bekannt gegeben. Im Gespräch macht er einen entspannten Eindruck und erzählt von Anzeichen der Amtsmüdigkeit und seinen Zukunftsplänen an der Universität. Sämtliche Gründe für seinen Rücktritt kennt vermutlich nur er selber.

Herr Loprieno, Sie haben am Sonntag Ihren Rücktritt angekündigt. Sind Sie froh über Ihren Entscheid?

Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, ich sei glücklich über meinen Rücktritt. Dafür liebe ich das Amt noch sehr. Aber ich spüre eine Erleichterung.

Wann genau haben Sie sich zu Ihrem Rücktritt entschieden?

Innerlich im Sommer dieses Jahres, als ich die Ferien auf Malta verbracht habe. Eine Auszeichnung eines Professors brachte mich zum Nachdenken, und ich merkte, wie gut die Universität vorbereitet ist für die Zukunft. Das ist ein guter Zeitpunkt für einen Rücktritt.

Das klingt sehr selbstlos.

Es gibt persönlichere Aspekte. Ich spüre in vergangener Zeit etwa auch Zeichen von Amtsmüdigkeit.

Wie zeigt sich das?

Wenn an und für sich kleine Probleme plötzlich zu einer schlaflosen Nacht führen. Und zuweilen kommt mir auch die Neugier etwas abhandeln, die Dinge beginnen sich zu wiederholen. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich komme nicht ungern zur Arbeit. Dass ich nicht als Rektor der Universität in Pension gehen möchte, war mir aber bereits länger klar.

Weshalb haben Sie sich vor einem Jahr dennoch für eine dritte Amtszeit wählen lassen?

Vor meiner Wahl liess ich bereits durchblicken, dass ich voraussichtlich nicht bis zum Ende meiner Amtszeit Rektor bleiben werde. Eine konkrete Vorstellung hatte ich damals aber noch nicht, die kam erst in diesem Sommer.

«Ich verstehe mich als Mann der Überbrückung zwischen der klassischen und der modernen Universität.»

Es war für Sie als Rektor ein schwieriges Jahr. Die Annahme der SVP-Masseneinwanderungsinitiative hat für die Universität unangenehme Folgen. War das mit ein Grund für Ihren Entscheid?

Es wäre falsch, wenn ich sagen würde, das hatte gar keinen Einfluss. Die Folgen des 9. Februar haben mein Gefühl einer gewissen Amtsmüdigkeit verstärkt.

Inwiefern?

Es vermittelte mir eine Art Abhängigkeit meiner Funktion vom politischen Geschehen, die mir zu denken gegeben hat.

Und dann haben Sie Ihren Entscheid an jenem Sonntag bekannt gegeben, an dem die Kantonsfusion abgelehnt worden ist.

Da hingegen gibt es keinen Zusammenhang, das kann ich sogar empirisch belegen. Ich habe den Universitätsrat bereits eine Woche vor der Abstimmung informiert. Obwohl ich selber eine Fusion begrüssen würde.

Der Universität Basel steht mit der Strategie 2014 ein grosser Umbau bevor. Inwiefern haben diese Zukunftsaussichten Ihren Entscheid beeinflusst?

Zur Strategie 2014 bekenne ich mich vollumfänglich und engagiere mich auch persönlich für einige Bestandteile davon, etwa für den Studiengang Urban Studies und die Partnerschaft mit der University of Cape Town. Doch für die Zeit nach 2017 bin ich nicht der richtige Mann.

Was für einen Mann wird es dann statt Ihnen brauchen?

Vielleicht braucht es eher eine Frau! Aber wenn es ein Geschäft gibt, zu dem ich nichts zu sagen habe, dann zu meiner Nachfolge. Die neue Person muss neue Perspektiven öffnen. Und das geht nur, wenn ich mich dazu nicht äussere. Irgendwann ist Schluss.

Als welcher Rektor wollen Sie in Erinnerung bleiben?

Für eine Bilanz ist es noch zu früh, ich möchte mich im verbleibenden Jahr noch weiter einsetzen. Ich verstehe mich aber als Mann der Überbrückung. Zwischen der klassischen und der modernen Universität. Wir freuen uns am selben Tag über 15 Millionen von Siemens und müssen gleichzeitig für diese Finanzierung in der Öffentlichkeit geradestehen. Und ich spüre mich als Person, welche diese Dualität miteinander vereint.

Aber nicht als Person, welche sich ganz dieser modernen Universität verschreibt.

Nein, dafür bin ich wahrscheinlich zu geisteswissenschaftlich kritisch.

Was kommt für Sie danach?

Sie dürfen mir glauben, ich weiss es noch nicht. Ich kann mir aber gut vorstellen, an der Basler Universität zu bleiben.

«Wenn ich am Morgen als Erstes schaue, wo Basel im Uni-Ranking steht, kann ich kein guter Forscher sein.»

Nach Ihrer Amtszeit?

Ja, in einem gewissen Sinn ist das ein Novum. Früher wurden Rektoren nach ihrer Amtszeit pensioniert. Ich würde das gerne anders machen und der Universität erhalten bleiben.

In welcher Form?

Als Ägyptologe oder in der Lehre, etwa im Bereich University Management. Vielleicht kommt es auch ganz anders. In einem Jahr beginnt für mich eine dritte Phase meines beruflichen Lebens, und die möchte ich jetzt noch nicht abschliessend definieren. Wissen Sie warum?

Sagen Sie es uns.

Weil man eine Form von Reinigung braucht. Das ist ein Amt, das einen leicht kontaminiert. Macht kontaminiert, auch wenn ich nur wenig davon besitze. Ich könnte nicht am Tag nach meinem Rücktritt an der Universität weiterarbeiten. Wenn ich am Morgen als Erstes schaue, wo Basel im Uni-Ranking steht, kann ich kein guter Forscher sein. Dafür brauche ich innere Freiheit und Distanz zu meinem vorherigen Amt. Und das wiederum braucht etwas Zeit.

tageswoche.ch/+9ikjf

x

ANZEIGE



Neubauprojekt im Baurecht «Paradies in Allschwil»



adrian.mueller
ImmoTreuhand

Stilvoll Wohnen beim Paradies...

Spitzwaldstrasse 206 | 4123 Allschwil

An zentraler, sonniger Wohnlage, Nähe dem Einkaufszentrum «Paradies» erstellen wir ein kleines Mehrfamilienhaus mit sieben modernen Eigentumswohnungen mit Lift und einer Autoeinstellhalle:

- 2 x **3.5-Z' Gartenwohnung** 91-93m² | Sitzplatz 12m² | Gartenfläche 232m²
Verkaufspreis CHF 535'000.00 – CHF 555'000.00
- 4 x **3.5-Z' Etagenwohnung** 91-93m² | Balkon 12m²
Verkaufspreis CHF 555'000.00 – CHF 595'000.00
- 1 x **4.5-Z' Dachwohnung** 145m² | Balkon 21m² | Verkaufspreis CHF 930'000.00

Die hell und klar strukturierten Eigentumswohnungen bieten ein hohes Mass an Wohnkomfort. Die Wohnungen und vorgelagerten Sitzplätze und Balkone sind nach Südwesten ausgerichtet.



adrian.mueller ImmoTreuhand
Viaduktstr. 65 | 4002 Basel
Tel: +41 61 205 90 25
twehrle@am-immotrehand.ch
www.am-immotrehand.ch

Basel-Stadt und Region

Basel

Baberschke-Weisskopf, Esther, geb. 1940, von Pratteln BL (Bäumlihofstrasse 144). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bichsel-Ingold, Verena, geb. 1922, von Eggwil BE (Feierabendstrasse 1). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bignens-Cramerer, Emilia Bianca, geb. 1928, von Basel BS und Poschiavo GR (Sempacherstrasse 22). Trauerfeier im engsten Kreis.

Braschler-Schönenberger, Alice Adelheid, geb. 1919, von Basel BS (Wiesenstrasse 2). Trauerfeier im engsten Kreis.

Fürstenberger-Weiss, Markus, geb. 1929, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier Samstag, 18. Oktober, 9.30 Uhr, St. Clarakirche Basel.

Grieder-Grosjean, Marie Louise, geb. 1923, von Wintersingen BL (Im Burgfelderhof 30). Wurde bestattet.

Halbeisen, Elisabeth Bertha, geb. 1925, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Trauerfeier Dienstag, 7. Oktober, 10.30 Uhr, Heiliggeistkirche.

Hochuli-Geissmann, Ida Marie, geb. 1919, von Reitnau AG (Gundeldingerstrasse 274). Trauerfeier Freitag, 3. Oktober, 14 Uhr, Zwinglihaus, Gundeldingerstrasse 270, Basel.

Hugentobler, Erika, geb. 1958, von Oppikon TG (Malzgasse 10). Wurde bestattet.

Jacot-Ittig, Melanie, geb. 1920, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Wurde bestattet.

Mihindukulasuriya-Sander, Hedwig Elisabeth, geb. 1958, aus Deutschland (Drahtzugstrasse 10). Wurde bestattet.

Kienast, Hanspeter, geb. 1942, von Basel BS (Gundeldingerstrasse 156). Trauerfeier Freitag, 3. Oktober, 13 Uhr, Kapelle Gottesacker Wolf.

Lüchinger-Beckermann, Gisela Lina Hermine, geb. 1927, von Ober-

riet SG (Neuensteinerstrasse 10). Trauerfeier im engsten Kreis.

Pfunder, Walter, geb. 1952, von Basel BS und Dürrenroth BE (Reinacherstrasse 10). Wurde bestattet.

Refer-Schaub, Lotty, geb. 1940, von Basel BS (Gustav Wenk-Strasse 11). Wurde bestattet.

Ridolfi-Schindler, Gertrud, geb. 1917, von Basel BS (Im Burgfelderhof 30). Trauerfeier im engsten Kreis.

Ruch-Meier, Klara Maria, geb. 1950, von Basel BS (Largitzenstrasse 40). Trauerfeier Donnerstag, 9. Oktober, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rüegger-Weber, Jeanne Louise Isabelle, geb. 1925, von Basel BS (Gartenstrasse 69). Trauerfeier im engsten Kreis.

Russano-di Costanzo, Maria Palma, geb. 1925, aus Italien (Clara-graben 84). Trauerfeier Freitag, 3. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schelker-Berchtold, Margretha, geb. 1928, von Ramlingen BL (Feierabendstrasse 1). Trauerfeier Freitag, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schendel-Duccoli, Werner Otto, geb. 1924, von Basel BS (Sierenzerstrasse 73). Trauerfeier Mittwoch, 22. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schilling-Jung, Hasso, geb. 1935, von Leibstadt AG (St. Johannis-Ring 122). Wurde bestattet.

Schneider, Lotty Helene, geb. 1926, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Trauerfeier im engsten Kreis.

Steiner-Kaufmann, Heidi Isabella, geb. 1920, von Riehen BS und Herzogenbuchsee BE (Hirzbrunnenstrasse 50). Wurde bestattet.

Tasca-Furlanetto, Mario, geb. 1935, aus Italien (Burgfelderstrasse 255). Trauerfeier Donnerstag, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tschan, Elisabeth, geb. 1919, von Känerkinden BL (Rheinsprung 18). Trauerfeier im engsten Kreis.

Zehnder-Schüpfer, Bertha Elisabeth, geb. 1926, von Basel BS (Holeestrasse 19). Trauerfeier im engsten Kreis.

Zuppinger-Grio, Walter, geb. 1939, von Bettingen BS (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Riehen

Berger-Frei, Paul Werner, geb. 1924, von Basel BS (Kilchgrundstrasse 38). Trauerfeier Freitag, 3. Oktober, 11 Uhr, Kirche St. Franziskus, Riehen.

Nickler-Büchli, Nelli Rösl, geb. 1919, von Riehen BS und Basel BS (Steingrubenweg 67). Trauerfeier Dienstag, 14. Oktober, 14 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Schärer, Raimund, geb. 1953, von Riehen BS (Rainallee 165). Trauerfeier Montag, 6. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Allschwil

Binder-Lang, Hans, geb. 1928, von Rottenschwil AG (Schützenweg 94). Wurde bestattet.

Gürtler-Heller, Frieda, geb. 1915, von Allschwil BL (Neuweilerstrasse 21). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 13. Oktober, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Speck-Saccani, Albert, geb. 1941, von Basel BS und Zofingen AG (Baslerstrasse 353 b). Trauerfeier Freitag, 3. Oktober, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Steiger, Mechtilde Margrith, geb. 1926, von Altstätten SG (Baslerstrasse 208). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 10. Oktober, 10.30 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Streissguth-Gengenbach, Rolf Karl, geb. 1923, von Laupen BE (Strengigässli 1). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Bürgin-Zwirner, Hannelore Elisabeth Anna, geb. 1939, von Basel BS (Birseckstrasse 48). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Fiechter-Bischof, Marianne Helvetia, geb. 1915, von Basel BS und Buckten BL (Baselstrasse 8). Trauerfeier Samstag, 4. Oktober, 11 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Dornach.

Jeanneret, Hermann Joseph, geb. 1925, von Basel BS und Val-de-Travers NE (Mattweg 61). Trauerfeier Dienstag, 21. Oktober, 15.30 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, Arlesheim.

Zwicky-Meyer, Susi Evelyn Gina, geb. 1928, von Glarus Nord GL (Finkelerweg 60). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Birsfelden

Julmy, Joseph, geb. 1925, von Basel BS und St. Antoni FR (Hardstrasse 71). Abdankung Dienstag, 7. Okto-

ber, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Ticozzi-Bötschi, Nelly, geb. 1958, von Faido TI (Am Stausee 1). Abdankung Freitag, 3. Oktober, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Münchenstein

Blatter-Durnwalder, Sylvia, geb. 1926, von Münchenstein BL und Zürich ZH (Schulackerstrasse 32). Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Greiner-Thevenet, Marcelle, geb. 1935, von Basel BS (Gutenbergsstrasse 17). Abdankung Freitag, 3. Oktober, 14.30 Uhr, Leonhardskirche, Basel. Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Hänggi, Hans, geb. 1957, von Meltingen SO (Binningerstrasse 31). Wurde bestattet.

Miéville-Brunner, Lina, geb. 1920, von Milvignes NE und Essert-Pittet VD (Alters- und Pflegeheim Hofmann, Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Bestattung Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgass 2, Münchenstein Dorf.

Zürcher, Hugo Max, geb. 1946, von Trub BE (Bruckfeldstrasse 15). Stille Bestattung.

Muttenz

Häberli-Jenny, Anna Margaretha, geb. 1918, von Muttentz BL und Münchenbuchsee BE (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schlittler-Kofel, Liselotte, geb. 1928, von Basel BS (Feldrebenweg 45). Urnenbeisetzung Mittwoch, 8. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Muttentz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttentz.

Pfeffingen

Backer, Ingeborg Johanna, geb. 1942, von Lützelflüh BE (Aufenthalt im AZ Im Brüel, Aesch). Urnenbeisetzung Dienstag, 7. Oktober, 11 Uhr. Besammlung Friedhof Pfeffingen.

Pratteln

Wiprächtiger-Moser, Peter Karl, geb. 1946, von Ruswil LU (Rütschetenweg 35). Wurde bestattet.

Reinach

Büchel, Meinrad, geb. 1928, aus Liechtenstein (Aumattstrasse 79). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Frei-Hügel, Albertine, geb. 1925, von Neckertal SG (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Pauletto-Villa, René, geb. 1958, von Zürich ZH (Dachweg 13). Wurde beigesetzt.

Rudin-Bucher, Ruth, geb. 1928, von Ziefen BL (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Mittwoch, 8. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Windler-Stäheli, Hans, geb. 1923, von Basadingen-Schlattigen TG (In den Gartenhöfen 25). Wurde beigesetzt.

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr. von 8.30–12 Uhr und von 13–17 Uhr
info@neuemediaenbasel.ch



Kein Geld, keine Kreditpunkte: Den Studierenden fehlen Zuschüsse. FOTO: H. PFARRHOFER

Bildung

Das Baselbiet kann Stipendien zurzeit nur mit Verzögerung ausbezahlen. Eine schwierige Situation für Studenten.

Das Warten aufs dringend benötigte Geld

von Daniel Faulhaber

Claudio* ist frustriert. Der Student absolviert gerade sein letztes Ausbildungsjahr an der Fachhochschule Nordwestschweiz und würde sich gerne auf den bevorstehenden Abschluss vorbereiten.

Anstatt sich aber den fehlenden Kreditpunkten auf seinem Leistungsausweis widmen zu können, musste er sich in den letzten Wochen mit einem anderen Defizit herumschlagen: Ihm fehlen die Ausbildungszulagen des Kantons Baselland, auf die er bisher zählen konnte und auf die er auch weiterhin dringend angewiesen ist.

Der Student reichte seinen Antrag ordnungsgemäss im Frühjahr ein. Die Behörde wies ihn darauf hin, dass sich die Bearbeitung um ein paar Wochen verzögern werde. Der Grund sei eine Anpassung der Verordnung zum Gesetz über Ausbildungsbeiträge.

Diese Anpassung geht zurück auf zwei Abstimmungen des vergangenen Jahres. Am 9. Juli 2013 beschloss das Baselbieter Stimmvolk mit grossem Mehr den Beitritt zum Stipendienkonkordat. Und in der Sitzung vom 31. Oktober beschloss der Landrat die Massnahme Ü-8 «Reduktion Subventionen durch neue Berechnungsgrundlage». Mit

unangenehmen Spätfolgen dieser Beschlüsse für die Studentinnen und Studenten hatte damals niemand gerechnet.

«Die Rede war von sechs bis acht Wochen zusätzlicher Bearbeitungsfrist», sagt Claudio, «diese Frist ist aber längst abgelaufen.» Um den finanziellen Engpass überbrücken zu können, musste er ein Ausbildungsdarlehen aufnehmen. Ein unangenehmer Schritt für ihn: «Ich wollte mich für meine Ausbildung eigentlich nicht verschulden müssen.»

Software-Probleme sind schuld

Rund 2000 bis 2500 Gesuche um Beiträge erreichen die Direktion Bildung, Kultur und Sport pro Jahr. Hier ist man sich des Problems bewusst, dass sich einige Bittsteller in einer ähnlichen Situation wie Claudio befinden. Der Kanton habe deswegen auch schon Anrufe von verärgerten Studenten erhalten, sagt Dieter Thommen. «Ich habe volles Verständnis für die Wartenden, die nun in einer schwierigen Situation sind», sagt der Leiter Ausbildungsbeiträge, «aber ich kann keine Prognose machen, wann wir die Anträge bearbeiten können.»

Sechs bis acht Wochen waren vorgesehen, um die Anpassungen der neuen Verordnungen im Bearbeitungssystem zu programmieren. Insbesondere der Landratsbeschluss bereitete allerdings Probleme, da mit der neuen Berechnungsgrundlage die zumutbaren Elternbeiträge viel detaillierter berechnet werden und damit aufwendiger zu bewältigen sind. Mit der Umstellung sind Software-Probleme aufgetreten, die das Bearbeiten der Anträge vorübergehend unmöglich machen. Damit habe niemand rechnen können, sagt Thommen: «Wir setzen aber alles daran, die Bearbeitung der Anfragen aufnehmen zu können.»

Auch auf Hilfe aus Bern kann Claudio nicht hoffen. In der Bundesverfassung (Artikel 66) steht zwar, dass der Bund «in Ergänzung zu den kantonalen Massnahmen [...] eigene Massnahmen zur Förderung der Ausbildung ergreifen» könne. Doch ein zeitliches Limit für die Zurückhaltung von Stipendien gibt es nicht, wie das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation auf Anfrage antwortet. Die Auszahlung der Ausbildungszulagen liege in der Verantwortung der Kantone. Ausserdem würden die Zuschüsse ja nicht ausfallen, ihre Auszahlung sei lediglich verzögert.

Das bestätigte auch Thommen: «Sobald wir die Bearbeitung der Anträge wieder aufnehmen können, werden die Beiträge rückwirkend ausbezahlt.» Nur einen Tag nach dem Gespräch folgte die gute Nachricht für die Baselbieter Studenten: Der Kanton hat eine erste lauffähige Version der Software, die Bearbeitung der Anträge kann wieder aufgenommen werden.

Claudio kann nun bald sein Ausbildungsdarlehen bei der Bank zurückzahlen – und wird sich endlich wieder voll auf sein Studium konzentrieren können.

tageswoche.ch/+z5ezy

×

*Name der Redaktion bekannt.

Paola Gallo, Geschäftsleiterin des Vereins «Surprise», über die neue Armut in der Schweiz, Kampagnen gegen die Sozialhilfe und ihren Weg vom Migrant*innenkind zur Chefposition.

«Statt Armut

bekämpft man die Armen»

von Remo Leupin und Dani Winter

Klar, eine Zeitschrift wird am Basler Spalentorweg 20 auch produziert. Vor allem aber ist der Verein Surprise eine Sozialfirma, die dort ansetzt, wo die staatlichen Behörden an ihre Grenzen stossen. «Surprise» bietet Menschen, die beruflich und sozial ganz nach unten gespült worden sind, einen kleinen Verdienst, Tagesstrukturen, Beratung, eine Art Ersatzfamilie.

Seit bald vier Jahren leitet Paola Gallo «den Laden», wie sie sagt. Derzeit herrscht ein wenig Hektik: Diese Woche ist Premiere für die «sozialen Stadtrundgänge» in Zürich; in Basel werden die «Surprise»-Rundgänge seit rund anderthalb Jahren angeboten.

«Mein Kalender ist ziemlich voll», meint die 49-Jährige beim Vorgespräch. Sie findet dann doch einen Termin – und nach dem Interview will sie uns nicht gehen lassen, bevor nicht eine Flasche Amarone geleert ist: «So viel Zeit muss sein.»

Frau Gallo, was geht Ihnen bei Begriffen wie «Sozialhilfetourismus», «Sozialschmarotzertum» oder «Asylmissbrauch» durch den Kopf?

Das sind Schlagworte, die ein scheinbares Missbehagen in der Bevölkerung wie-

dergeben. Ich finde, wir sollten im Umgang mit solchen Begriffen sehr vorsichtig sein.

Diese Begriffe haben aber wieder Hochkonjunktur. Warum eigentlich?

Weil sie eine komplexe Thematik simpel herunterbrechen. Die Gesamtausgaben der Sozialwerke sind nicht gestiegen. Realität ist aber: Die Sozialwerke sind den gegenwärtigen Problemen nicht mehr gewachsen. Es gibt schon lange keine Vollbeschäftigung mehr. Wir sind mit vielen Langzeitarbeitslosen konfrontiert. Die Zahl der Menschen, die auf Sozialhilfe angewiesen sind oder wären, aber keine beziehen, wächst bedrohlich. Und es gibt immer mehr Obdachlose in der Schweiz. Die Begriffe, die Sie genannt haben, sind deshalb gefährlich, weil sie insinuieren, dass viele Menschen unser Sozialsystem missbrauchen. Doch das ist nicht der Fall. Es ist nur eine ganz kleine Minderheit, die Lücken im System findet und diese ausnützt. Die grosse Mehrheit der Betroffenen braucht unsere Unterstützung.

Derzeit sind nicht nur die Sozialhilfeklienten unter Beschuss, sondern auch die Helfer. In Sonntagszeitungen, aber auch in Basler Medien wird die sogenannte Sozialindustrie kritisiert:

eine Industrie, die von der Armut lebe, immer mehr wachse und Steuergelder verschleudere. Was halten Sie den Kritikern entgegen?

Es ist eine ganz schlimme Polemik, die hier stattfindet. Es ist heute leider so, dass nicht mehr die Armut bekämpft wird, sondern dass die Armen verfolgt und verunglimpft werden. Die Sozialhilfedebatte läuft völlig an der Realität vorbei und deckt sich überhaupt nicht mit meinen Erfahrungen.

Wie sehen denn Ihre Erfahrungen aus?

Seit einem Jahr bietet der Verein Surprise «soziale Stadtführungen» in Basel an, seit Anfang Oktober auch in Zürich. Diese stossen auf grosse Nachfrage. Rückmeldungen zeigen mir: Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird bewusst, dass es alles andere als erstrebenswert ist, von staatlicher Sozialhilfe abhängig zu sein. Niemand will so leben. Niemand will in dieser Art abhängig sein und entmündigt werden. Niemand will in einem System landen, das einem sagt, was man zu tun und zu lassen hat. Unser Sozialsystem bietet keine Alternativen und schon gar keine Arbeitsplätze. Bei uns arbeiten Leute, die schon seit 15 Jahren das Magazin «Surprise» auf der

Paola Gallo, 49, wuchs im Wallis auf und kennt als Tochter sizilianischer Eltern die Probleme von Einwanderern. In ihrer Karriere engagierte sich die 49-Jährige im sozialen Bereich: als Koordinatorin von Erwerbslosenkursen, als Geschäftsleiterin der Basler Regionalstelle des Berufs-, Bildungs- und Forschungsinstituts ECAP und seit bald vier Jahren als Geschäftsleiterin von «Surprise». Paola Gallo ist verheiratet und Mutter von drei Kindern.



Paola Gallo: «Früher fühlte ich mich manchmal dreifach benachteiligt: als Sizilianerin, als Frau, als Walliserin.»

FOTO: NILS FISCH

Strasse verkaufen. Diese Menschen sind arm, und niemand bietet ihnen einen passenden, niederschweligen Arbeitsplatz an. Wir bieten ihnen eine Verdienstmöglichkeit, beraten sie und sind für einige von ihnen auch eine Ersatzfamilie. Das ist die Realität.

Eine besonders schlimme Form der Armut ist Obdachlosigkeit. Laut dem Gassenverein «Schwarzer Peter» sind in Basel rund 500 Personen obdachlos. Spüren auch Sie diese Verschärfung des sozialen Klimas?

Ja. Bis vor Kurzem hatten wir es mit einer Handvoll Obdachloser zu tun. Deren Zahl ist stark gestiegen. «Surprise» kann diesen Leuten immerhin einen kleinen Verdienst garantieren. Seit 2008 ist es aber leider so, dass selbst das Verkaufen von Zeitungen auf der Strasse zunehmend unattraktiver wird.

Weshalb?

«Surprise»-Verkäufern, die Sozialhilfe beziehen, werden – je nach Kanton höhere oder tiefere – Freibeträge zugestanden, die nicht von den staatlichen Zuschüssen abgezogen werden müssen. Doch seit einigen Jahren handhabt die Sozialhilfe die Freibeträge viel restriktiver. 2007 hat jeder Surprise-Verkäufer im Schnitt etwa 140 Hefte verkauft, heute nur noch um die 65, da er das Geld der Sozialhilfe wieder abgeben muss. Diese Entwicklung ist fatal. Sie untergräbt bei vielen Bedürftigen den Anreiz, sich überhaupt noch für einen Job zu engagieren.

Sie sagen also, dass die Sozialhilfebehörden überfordert sind?

Die Sozialhilfe ist in einer Zeit entstanden, als die Zahl der Armutsbetroffenen noch sehr klein war. Sie war eine Art Brückenangebot, das Leuten befristet über die Runden half, bis sie wieder im Arbeitsleben Fuss fassten. Das hat sich geändert. Die Sozialhilfe ist heute für viele die Endstation.

Wie liesse sich dieses Problem lösen?

Die Wirtschaft müsste gemeinsam mit dem Staat wieder niederschwellige Arbeitsplätze für Ungelernte etablieren. Langfristig senkt das die Kosten und nützt allen.

Einen solchen zweiten Arbeitsmarkt gibt es doch schon.

Ja, aber der vom Staat organisierte zweite Arbeitsmarkt erschöpft sich in Beschäftigungsprogrammen. Das reicht nicht. Es braucht wieder bezahlte niederschwellige Arbeitsplätze wie Tankstellen-Service oder das Einpacken und Transportieren von Einkäufen. Arbeitslose Menschen brauchen eine Tagesstruktur, sie brauchen das Gefühl, benötigt zu werden.

Und wer soll diesen zweiten Arbeitsmarkt organisieren?

Wir von «Surprise» tun das zum Beispiel – und zwar nach wirtschaftlichen Kriterien. Wir erhalten keine staatliche Unterstützung und sind zu 65 Prozent selbstfinanziert; der Rest kommt über Spenden und Sponsoring zusammen. Und mit neuen Angeboten wie den sozialen Stadtrundgängen erschliessen wir neue Geschäftsfelder.

Immer mehr Menschen aus dem unteren Mittelstand sind von Armut



Paola Gallo: «Die Opferrolle ist unattraktiv. Ich habe mich durchgekämpft.» FOTO: NILS FISCH

betroffen. Wie erklären Sie sich diese Entwicklung?

Der soziale Abstieg kann heute sehr rasch passieren. Man muss nur krank werden, seinen Job und sein soziales Netz verlieren. Gemäss Caritas Schweiz sind hierzulande rund eine Million Menschen von Armut betroffen. Von diesen sind 230 000 Sozialhilfebezüger. Etwa 350 000 Menschen leben unter dem Existenzminimum, und über 600 000 können sich gerade noch knapp durchschlagen. Beängstigend ist, dass sich die Situation immer mehr zuspitzt.

«Die Sozialhilfe ist heute für viele die Endstation.»

Wie beurteilen Sie die Situation der Migrantinnen und Migranten in Basel?

Welche Migranten meinen Sie? Jene, die bei Novartis und Roche arbeiten? Oder jene, die die Strassen putzen?

Letztere.

In den letzten Jahren sind vor allem hochqualifizierte Menschen in die Schweiz eingewandert. Rund 60 bis 70 Prozent davon stammen aus EU- oder Efta-Staaten – die sogenannten Migranten zahlen übrigens mehr in die Sozialwerke ein, als sie beziehen. Dann haben wir noch Asylsuchende, aber die machen nur 0,6 Prozent der Schweizer Bevölkerung aus.

Das heisst also, dass die Sozialhilfediskussion von falschen Annahmen ausgeht?

Tatsache ist: Armut kann viele treffen – unabhängig von der Nationalität. Gefährdet sind Menschen, die risikoreiche Jobs

haben. Leute, die im Niedriglohnbereich arbeiten und schlechte Startchancen gehabt haben. Oder Menschen, die über 50 Jahre alt sind und ihre Stelle verlieren. Am meisten trifft Armut alleinerziehende Frauen. Wir haben in der Schweiz ein System, das nicht wirklich durchlässig ist und nicht allen dieselben Chancen bietet.

Seit dem 1. Januar 2008 gilt in der Schweiz das neue Asyl- und Ausländergesetz, in dem das aus Basel stammende Prinzip «Fordern und Fördern» auch auf nationaler Ebene gesetzlich verankert wurde. Funktioniert das Modell im Alltag?

Was man vor allem durchsetzen will, ist das «Fordern». Man vergisst hierzulande gerne, dass sich viele Ausländerinnen und Ausländer seit bald 100 Jahren sehr wohl und sogar erfolgreich selber integrierten – bevor überhaupt jemand das Wort «Integration» in den Mund genommen hat. 1924 zum Beispiel ist in Genf der erste italienische Verein, die Colonia Libera Italiana, entstanden. Mittlerweile gibt es landesweit etwa 140 solche Vereinigungen.

Warum ist denn diese Botschaft nie so richtig ins öffentliche Bewusstsein gelangt?

Weil niemand über Integrationserfolge sprechen will. Wer erwähnt etwa die von Italienern gegründete Stiftung ECAP, die seit 45 Jahren Erwachsenenbildung für Zugewanderte anbietet? ECAP wurde die ersten 15 Jahre von Italien bezahlt, um den in der Schweiz ansässigen Landsleuten die Integration zu ermöglichen. Heute ist es eine unabhängige Stiftung nach Landesrecht.

Im Februar wurde die Masseneinwanderungsinitiative angenommen, die Asylgesetzgebung wird stetig verschärft,

im November stimmen wir über die Ecopop-Vorlage ab, die die Zuwanderung nochmals massiv begrenzen will. Was geht Ihnen als Tochter italienischer Einwanderer durch den Kopf?

Es macht mir Angst. Und ich habe Mühe, diese Vorgänge zu verstehen. Fakt ist doch: Jede dritte Ehe in der Schweiz ist binational, in den Städten sogar jede zweite. Es haben einige Leute für die Masseneinwanderungsinitiative gestimmt, die selber einen Migrationshintergrund, einen ausländischen Ehepartner oder zugewanderte Freunde haben. Ihr Votum richtet sich nicht gegen bekannte Personen, sondern gegen ein Phantom.

Sie sind SP-Mitglied. Warum schafft es Ihre Partei nicht, solchen ausländerfeindlichen Tendenzen mit guten Argumenten entgegenzutreten?

Weil es viel einfacher ist, zu polemisieren als differenziert zu diskutieren. Es ist eine Gehirnwäsche im Gang – auch wenn dies viele Leute nicht wahrhaben wollen.

Ihre Eltern sind sizilianische Einwanderer, Sie wuchsen im Wallis auf und leben heute in Basel: Fühlen Sie sich mehr als Italienerin oder mehr als Schweizerin?

Ich bin beides. Aber früher fühlte ich mich manchmal dreifach benachteiligt: als Sizilianerin, als Frau, als Walliserin.

Als Walliserin?

(lacht) Die Walliser sind doch diejenigen, die immer betrunken sind. Und man versteht ihre Sprache nicht!

Sie machen nicht unbedingt den Eindruck, besonders unter Ihrem Schicksal zu leiden ...

Die Opferrolle ist unattraktiv. Ich habe mich durchgekämpft. Damals, in den 1970er-Jahren, war ich ein «Tschingg», im Kindergarten und später in der Schule.

Und wie hat sich das geäussert?

Bei ganz Banalem. Zum Beispiel in der Handarbeit, wenn wir als Hausaufgabe etwas stricken mussten. Natürlich haben die Mütter uns Mädchen jeweils geholfen. Dummerweise aber stricken Italienerinnen anders als Schweizerinnen. Das hat meine Lehrerin natürlich sofort bemerkt und meine Strickarbeit aufgerissen. Für ein Kind sind das unverständliche Hürden.

Sie sind dreifache Mutter, politisch aktiv, engagieren sich nebst Ihrer Arbeit bei «Surprise» auch im Vorstand des internationalen Strassenmagazin-Verbands und beim Basler Italienerverein Colonia Libera Italiana – wie kriegen Sie das alles unter einen Hut?

(lacht) So wie jeder andere Geschäftsmann auch!

In der Regel haben «Geschäftsmänner» heute nach wie vor Frauen im Rücken, die den Familienalltag managen ...

Heute kann man das Ganze mit Teilzeitarbeit regeln. Und mit aufwendiger Organisation. Zudem hatten mein Partner und ich das Glück, dass es staatliche Tagesschulen gab, die uns ein gemeinsames Berufs- und ein Familienleben ermöglichten.

tageswoche.ch/+q2mun

x

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1.2150 nur gültig bei Barzahlung.
 ... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörrach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

15. Tour de Hieber

**Sonntag, 5.10.2014
von 10 – 18 Uhr
in Binzen
Tour-Start 10 Uhr**

**Auch wieder –
Zeitfahren in Kandern**

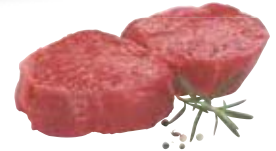
Strecke: 9,2 Kilometer mit 450 Höhenmeter.
Mehr Infos und Anmeldung
unter www.hieber.de

Am Freitag, 03. Oktober 2014 bleiben unsere Märkte wegen des Feiertages geschlossen.

Angebot gültig von Montag, 29.09. bis Samstag, 04.10.2014



Suppenfleisch
mit Knochen, von
der Querrippe, 1 kg
€ **5.55**
CHF 6,74



Rinderfilet
aus Südamerika,
zart und optimal
gereift, 1 kg
€ **29.99**
CHF 36,44



**Unsere Heimat –
echt & gut Feldsalat**
aus Deutschland,
150-g-Schale
(100 g = € 0,53)
€ **-.79**
CHF 0,96



Kabeljaufilets aus MSC
zertifizierter Fischerei,
ohne Haut, 100 g
€ **1.99**
CHF 2,42



**Schwarzwaldmilch Schlag-
sahne** mind. 32% Fett,
200-g-Becher
(100 g = € 0,35)
€ **-.69**
CHF 0,84



Original Wagner Steinofen Pizza ver-
schiedene Sorten, z. B.
Salami-Paprika 340 g
(1 kg = € 4,88), tief-
gefroren, Packung
€ **1.66**
CHF 2,02



Kühne Rotkohl, Apfelrotkohl
Abtropfgewicht 650 g (1 kg =
€ 1,35) oder **Rotkohl**
fix & fertig 700 g
(1 kg = € 1,26), Glas
€ **-.88**
CHF 1,07



NEU
eingetroffen
und nur für
kurze Zeit:
Markt Bier Festbier
in der 1-L-Bügel-
flasche zzgl. Pfand
€ **2.45**
CHF 2,98



**Persil Wasch-
mittel**
verschiedene Sorten, z. B. Universal-
Pulver 4,225 kg,
65 Waschladungen
(1 WL = € 0,20)
€ **12.75**
CHF 15,49



Whiskas Katzennahrung
verschiedene Sorten,
z. B. Senior 12 x 100 g
(1 kg = € 3,29),
Multi-Packung
€ **3.95**
CHF 4,80

Es wird Zeit, dass sich die Schweiz und Europa auf eine gemeinsame Flüchtlingspolitik verständigen.

Jeder für sich und alle gegen die Flüchtlinge

von Georg Kreis

Letzte Woche war unsere Justizministerin Simonetta Sommaruga beim deutschen Bundesinnenminister Thomas de Maizière in Berlin. Dort erörterte sie die Probleme, die sich mit dem Flüchtlingsstrom übers Mittelmeer für die europäischen Zielländer ergeben.

Man war sich in Berlin gemäss offizieller Meldung einig, dass die Migrationspolitik eine europäische Verbundaufgabe sei. Zugleich wurde bekräftigt, dass sich alle Staaten, die im sogenannten Dublin-Abkommen verbunden sind, an die Regeln halten müssten. Dies umfasst auch die vollständige Sicherstellung der automatischen Registrierung von Asylsuchenden an der Schengen-Aussengrenze.

Und genau da liegt das Problem. Einerseits wollen Menschen in wachsender Zahl übers Mittelmeer nach Europa, andererseits wollen die Zielländer sich dieser Herausforderung so wenig wie möglich stellen.

Das Dubliner Übereinkommen wurde im Juni 1990 von 12 EG-Mitgliedstaaten unterzeichnet, inzwischen haben es neben den 28 EU-Mitgliedern auch die Nicht-EU-Staaten Norwegen, Island und die Schweiz

Italien bittet die EU um Hilfe: Syrische Flüchtlinge warten am Bahnhof Milano Centrale auf die Weiterfahrt.

FOTO: KEYSTONE



übernommen. An sich handelt es sich um ein Vereinheitlichungsprojekt wie viele andere: Es strebt eine Standardisierung der Aufnahmepolitik an, es will eine korrekte Abwicklung sicherstellen und insbesondere mit dem EDV-gestützten Informationsaustausch (System Eurodac) vermeiden, dass in mehreren Ländern Asylanträge eingereicht werden können.

Das Abkommen hat eine grosse Schwäche: Es bürdet die Aufnahmelast weitgehend den Ländern der Erstankunft auf und enthält keine Regeln, wie die Flüchtlinge nach objektiven Kriterien und festen Kontingenten auf die Dublin-Gemeinschaft verteilt werden sollen.

Wir haben sie gesehen, die Bilder der unregistrierten Flüchtlinge, welche von der Insel Lampedusa herkommend die Böden der Eingangshalle des Mailänder Bahnhofs belegen.

Wenn in Italien nicht alle Ankünfte registriert werden und so die Möglichkeit besteht, dass Flüchtlinge weiterreisen und in anderen Ländern einen Asylantrag stellen können, wird dies – gerade in der Schweiz – als typische Nachlässigkeit des «unseriösen» Südens gesehen. Das Gegenstück zum Registrierungsversäumnis ist jedoch die weitgehende Gleichgültigkeit gegenüber der Last der Mittelmeerländer Italien und Griechenland.

In Italien sind seit Jahresbeginn rund 130 000 Flüchtlinge angekommen. Darunter sind viele, die durch die italienische Marine vor dem sicheren Tod gerettet worden sind. Nachdem im vergangenen Jahr vor Lampedusa 366 Männer, Frauen und Kinder beim Brand eines Flüchtlingsboots umgekommen waren, startete Italien aus eigenem Antrieb für ein Jahr das Rettungssystem «Mare nostrum». Zum Dank wurde Rom mit dem Vorwurf eingedeckt, es vergrössere damit den Flüchtlingsstrom nur, denn damit würden sogenannte Anreiz geschaffen.

Harzige Kooperationen

Im Oktober läuft diese Aktion aus. Italien erwartet, dass die EU diese Aufgabe übernimmt. Eigentlich müsste ganz Europa ein «Mare nostrum» sein. Mit «Frontex plus» steht ab dem 1. November ein schwacher Ersatz in Aussicht.

Unterdessen hat es neben den tagtäglichen Katastrophen Mitte September vor Malta erneut ein grösseres Unglück gegeben: Über 500 Migranten ertranken, weil Schlepper ein Schiff versenkten. Entsetzte Reaktionen, wie sie im Vorjahr in ganz Europa zu vernehmen waren, blieben diesmal aus.

Man ist versucht, darin den typischen Staatenegoismus auch in der EU festzustellen. Es gibt in diesem Bereich keine verbindliche Solidarität unter den Mitgliedstaaten und auch nur eine sehr beschränkte Solidarität gegenüber Menschen, die aus den verschiedensten Gründen auf der Flucht sind. Die harzige Kooperation im grossen europäischen Raum erinnert an die Verweigerungshaltungen, wie sie im Kleinen von einzelnen schweizerischen Gemeinden bei der

Bereitstellung von Asylunterkünften betrieben werden. Eine bequeme Rechtfertigung für unkooperatives Verhalten ist das Argument, man möchte vermeiden, dass «die Stimmung kippt»; ein Argument, das zu diesem Kippen geradezu einlädt.

In Europa kommt schnell die irrierte Meinung auf, «die ganze Welt» wolle hierher kommen. Dem hält Vincent Cochet, Europa-Direktor des Hochkommissariats der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) entgegen, dass von den rund 51 Millionen Menschen, die weltweit auf der Flucht sind, bloss ein ganz kleiner Teil nach Europa will, derweil ein grosser Teil in den schwachen Nachbarländern des Südens unterzukommen versucht. Die Türkei, sozusagen zwischen Süden und Norden gelegen, zählt ohne die aktuellen Belastungen aus dem Syrienkonflikt rund 1,5 Millionen Flüchtlinge.

Politiker wollen vor den Wählern nicht mit einer zu gutmütigen Humanität «blöd» dastehen.

Diejenigen, die nach Europa kommen, verteilen sich sehr ungleich. 80 Prozent der geflüchteten Syrer verteilen sich auf fünf EU-Staaten. Die meisten Flüchtlinge landen in Deutschland (bis Jahresende rechnet man mit einem Anstieg auf 200 000) und innerhalb Deutschlands landet etwa die Hälfte in den drei Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg.

Das Departement Sommaruga hat in den letzten Tagen angeboten, Italien bei der Flüchtlingsregistrierung technisch zu unterstützen. Die wichtigere Hilfe würde allerdings darin bestehen, punkto Aufnahmehzahlen, aber auch Behandlung der Aufgenommenen mit gutem Beispiel voranzugehen. Dies in Verbindung mit dem Ziel, einer gesamteuropäischen Flüchtlingspolitik näherzukommen.

Es gibt in der Flüchtlingspolitik keine idealen Lösungen. Es bleibt aber die Aufgabe, unter den unidealen die besseren anzustreben. Rein nationale Lösungen tragen die schlechte, aber verständliche Tendenz in sich, möglichst wenig von der Gesamtaufgabe zu übernehmen, weil man sich insbesondere vor der eigenen Wählerschaft nicht dem Vorwurf aussetzen will, mit einer zu gutmütigen Humanität «blöd» dazustehen. Kollektive Haltungen eines Nationenverbundes (Dublin) enthalten dagegen die Chance, dass man seinen Anteil beiträgt, weil es andere ebenfalls tun. Es braucht dringend eine gemeinsame Kontingentspolitik.

Da geht es um nötige Soforthilfe. Die längerfristigen Massnahmen zur Reduktion der Flüchtlingsströme durch die Bekämpfung politischer und wirtschaftlicher Elendsverhältnisse in den Herkunftsländern wie etwa Eritrea müssen gewiss ebenfalls angestrebt werden, sie sind oder wären aber kein Rechtfertigungsgrund, keine Soforthilfe zu leisten.

Da erfahrungsgemäss über 90 Prozent der Flüchtlinge wieder zurück müssen, liegt der Gedanke nahe, die rund 10 Prozent akzeptabler Menschen bereits in den Herkunftszonen zum Beispiel in UNHCR-Lagern herauszufiltern und den anderen mit dem Grenzschutz der «Festung Europa» die vergebliche Reise gleichsam zu ersparen. Anders gesagt: punktuelle Humanität in Kombination mit grossflächiger Notwendigkeit zum Inhumanen.

Schlechtes Gewissen

Im Kleinen könnten die europäischen Botschaften in Krisengebieten solche «Lager» bilden, wie es sie in der Flüchtlingsgeschichte immer wieder gegeben hat (in Chile 1973 oder in Prag 1989). Die Schweiz strich «als letztes Land» im April 2013 das Botschafts asyl. Zuvor waren in der Ära von Justizminister Christoph Blocher Tausende von Anträgen in Damaskus und Kairo einfach schubladisiert worden.

Gemäss einer viel beachteten Stellungnahme von Oktober 2013 ist für Sommaruga auch die Wiedereinführung des Botschafts asyls eine «Überlegung» wert. Das könne die Schweiz aber nicht alleine, sondern nur mit anderen Ländern zusammen tun. Am anderen Ende des Spektrums liegt die «Lösung» derjenigen, die per Initiative nur noch Flüchtlinge zulassen wollen, die direkt (also nicht über ein Nachbarland) in die Schweiz kommen, also eigentlich keine.


Das bei manchen doch zu Recht bestehende schlechte Gewissen lässt sich ein wenig beruhigen, wenn wir uns anstrengen, den kleinen Prozentsatz der Aufnahmen möglichst gross zu halten. Dass man «nie alle» aufnehmen kann – ein Slogan, der sicher einen wahren Kern enthält – darf uns nicht dazu verleiten, weniger zu tun, als wir tun können.

tageswoche.ch/+pjd17

×


ANZEIGE

124



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

- > **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches
- > **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen



Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

HELFEN WO NOT IST
Mit Ihrem Einkauf helfen auch Sie!

Ladensterben

Witwe Bolte zieht um

von Michel Schultheiss

Was hat das erste Opfer der Laubstreu von «Max und Moritz» mit dem Quartierladen an der Vogesenstrasse 123 gemeinsam? Genau, sie teilen sich den Namen, sind bekannt für ihre Kost und haben mit Problemen zu kämpfen. Der Witwe Bolte in Wilhelm Buschs Bildergeschichte machten allerdings nur zwei dreiste Flegel das Leben schwer. Beim gleichnamigen Spezialitätengeschäft im St. Johann übernimmt dies dagegen das Ladensterben.

Wo bis im Sommer noch «Witwe Bolte's» stand, herrscht nun gähnende Leere. Dabei war es so etwas wie ein Unikum: Vor seinem Eingang wurde stets auch gegrillt und geplaudert.

Treffpunkt im Quartier

Nach vier Jahren Betrieb ist das St. Johann wieder um einen Tante-Emma-Laden ärmer. «Witwe Bolte's» wird neuen Büroflächen weichen. Der Party-Service besteht aber weiterhin. Die kalten Platten, indisch-pakistanischen Gerichte und brasilianischen Churrasco-Spieße bereitet «Witwe Bolte's» in der Küche des Restaurants «Biryani Haus» an der Amerbachstrasse 14 zu.

Inhaberin Sabine Zemp und Geschäftsführerin Irene Longoni bedauern, dass sie ihren Laden nicht länger halten konnten. «Viele Leute fanden die Idee toll – und doch wurden wir zu wenig unterstützt», sagt Longoni. Dabei seien es erstaunlich viele Kunden von ausserhalb gewesen, die dem Laden die Stange gehalten hätten: «Per Facebook wurden sogar Leute aus dem Aargau, Solothurn, Bern oder Zürich auf den lustigen Namen aufmerksam.»

«Ideen, die dem Quartier eigentlich guttun, werden leider zu wenig gefördert», klagt die Inhaberin.

Aus den Reihen der Anwohner gehörten vor allem auch finanziell schlechter gestellte Menschen zur treuen Stammkundschaft. «Witwe Bolte's» entwickelte sich so zu einer Art Treffpunkt – Randständige und Leute aus der UPK kamen oft vorbei. «Vielleicht hat das andere Leute abgeschreckt», glaubt Zemp. Zudem hätten auch sie die Eurokrise zu spüren bekommen. Und es fehlten die Mittel, um den Laden auf Vordermann zu bringen.

«Ideen, die dem Quartier eigentlich guttun, werden leider zu wenig gefördert», klagt die Inhaberin. Die viel diskutierte Stadtentwicklung im St. Johann habe dem Tante-Emma-Laden nicht viel gebracht. Die potenzielle Kundschaft vom Novartis Campus etwa sei ausgeblieben, da es dort schon Verpflegungsangebote gebe.

Nebst Grillgut hatte der Quartierladen Gewürzmischungen, Spezialitäten aus dem Kanton Uri sowie portugiesische und brasilianische Lebensmittel im Sortiment. Mit dem Raben «Hans Huckebein», einer weiteren Figur des Zeichners Wilhelm Busch, hatte der Laden ein eigenes Bio-Label, das Produkte aus regionalen Bauernhöfen garantierte. Auf Anfrage sind diese Produkte beim Party-Service noch immer zu haben.

Zurück zur Ursprungsidee

Es sei die Idee gewesen, «etwas zu bieten, das die Grossverteiler nicht haben». Man habe «nicht einfach nur mit dem Alkohol das Geschäft machen» wollen, erklärt Geschäftsführerin Longoni.

Nach dem Aus für den Laden muss sie wieder einmal flexibel sein. Das ist Longoni allerdings gewohnt: Mit einer Hauswärts- und Charcuterieausbildung sowie Erfahrungen in Malerarbeiten und Produktmanagement hat sie bereits einiges gemacht. Dazu gehörte auch ein Grillstand, den Longoni für private Feierlichkeiten oft betrieben hatte.

An solch einer Feier sei denn auch die ursprüngliche Idee für «Witwe Bolte's» entstanden. Die Gäste am Grillstand hätten sie immer wieder ermuntert, einen Party-Service daraus zu machen. Zu diesem Ursprungskonzept kehrt Longoni also wieder zurück. Und das mitsamt dem bewährten Namen aus Wilhelm Buschs «Max und Moritz». tageswoche.ch/+w5fgk ×

Eindrücke von «Witwe Bolte's Party-service» gibt es auf Facebook.

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Grosse Dimension, grosser Eindruck: Werke von Toon Verhoef. FOTO: SERGE HASENBÖHLER

Kunsthaus Baselland

Malerei in Übergrösse

von Naomi Gregoris

Toon Verhoef lächelt. «Manchmal ist es schön, ein Geheimnis zu erzählen.» Der holländische Künstler steht im Kunsthaus Baselland und führt durch die Ausstellung. Gerade mal fünf Stück sind es, aber wem der Holländer ein Begriff ist, der weiss: Fünf Verhoef-Gemälde in einen Ausstellungsraum zu kriegen, ist nicht leicht.

Das liegt zum einen an den Dimensionen der Werke: Sie sind knapp drei auf sechs Meter gross und konnten nur mit viel Fingerspitzengefühl durch das Eingangstor des Ausstellungshauses gebracht werden. Mindestens ebenso vereinnahmend wie die Grösse ist die Präsenz, die von den gewaltigen Bildern ausgeht.

Alfred Hitchcock als Inspiration

Aber zurück zum Geheimnis: Verhoef steht vor einem grossen gelben Bild und hat sich entschieden, es uns anzuvertrauen. «In Vertigo von Alfred Hitchcock gibt es diese Szene, wo Kim Novak die Altersringe eines Baumes berührt. Es ist eine überwäl-

tigende Aufnahme, wie die Kamera vom Panorama zur Hand wechselt und sich alles, worum es im Film geht, in einem Moment verdichtet.» Diese kurze Sequenz wollte der Künstler in abstrakte Malerei bannen.

Entstanden ist ein Bild, das auf den ersten Blick wenig mit der erwähnten Szene gemeinsam hat: grosse gelbe Flächen, durchzogen von weissen Striemen und Flecken in hellem Türkis. Dazu kommt eine eigenartige Oberfläche: Verhoef arbeitet mit Transfers, er macht Abzüge mit farblosem Acrylbinder und malt darauf, um die dünnen Schichten dann verkehrt herum auf die Leinwand zu kleben. Das verleiht den Bildern eine Dreidimensionalität, die den Betrachter regelrecht ins Bild hineinzieht.

Das fasziniert auch Kuratorin Ines Goldbach: «Das Gefühl bei Verhoefs Bildern ist, wie wenn jemand eine geheime Tür aufmacht und man plötzlich von dem, was sich dahinter versteckt, angesprungen wird», sagt sie. Man fühle sich angezogen, man trete näher – und plötzlich fliegt einem alles entgegen.

Dank der unüblichen Raumeinteilung im Ausstellungsraum sind die Werke grosszügig gehängt und stehen einander nicht im Weg. So kann sich der Betrachter auf jedes Geheimnis einzeln einlassen.

tageswoche.ch/+4asfy

«Toon Verhoef», Kunsthaus Baselland, 19. September bis 16. November.



Das Hotelschiff wurde evakuiert.

FOTO: TAWO-LESER TIZIAN90

Feuer

In Basel brannte ein Hotelschiff

von Marc Krebs

Sie liegen nicht nur während der grossen Messen in Basel vor Anker: die Hotelschiffe. Am Samstag kam es auf einer schwimmenden Herberge zu einem Brand. Um 4 Uhr morgens stellte die Besatzung starken Rauch auf dem Schiff fest.

In der Folge verständigte sie telefonisch die Notfallinstitutionen, worauf das Schiff evakuiert wurde. 67 Passagiere und eine 25-köpfige Crew hatten sich darauf befunden. Eine Person war verletzt und musste mit Verdacht auf Rauchgasvergiftung in die Notfallstation eingewiesen werden.

Durch die Berufsfeuerwehr der Rettung Basel-Stadt konnte der Brand, der in der Lingerie im untersten Stock des Schiffes ausgebrochen war, gelöscht werden.

Die Brandursache ist noch unbekannt und Gegenstand der Ermittlungen der Kriminalpolizei und der Kriminaltechnischen Abteilung.

tageswoche.ch/+e6cph

×

Um sachdienliche Hinweise wird vonseiten der Polizei Basel-Stadt gebeten: Tel. 061 267 71 11.



Ein Trio für einen schönen Flecken Land: Pascal Moor, Gabriel Pellicano und Thomas Gander.

Gastronomie

Das Birsköpfli erhält ein neues Restaurant

von Brendan Bühler

Im Sommer hat der bisherige Pächter des Pavillons am Bisköpfli aufgehört. Nun übernimmt ein Trio die Lokalität: Gabriel Pellicano, Pascal Moor und Thomas Gander.

Es ändern sich aber nicht nur die Besitzverhältnisse. Die Christoph Merian Stiftung (CMS) hat eine Nutzungsstudie in Auftrag gegeben, die Handlungsbedarf in fünf Punkten erkennt: «Qualitäten wahren und in Teilen optimieren», «Raum lassen», «Öffentliches WC bereitstellen», «Chance Pavillon ausgestalten» und «Littering gezielt angehen».

Die Stadt macht sich nun gemeinsam mit den neuen Betreibern daran, die Empfehlungen der Studie umzusetzen – und dabei kümmert sich jeder um einen Teilbereich.

Drei Leute, drei Bereiche

Für die Verpflegung im neuen Pavillon ist Gabriel Pellicano zuständig: «Es geht ein Traum in Erfüllung», sagt der Betreiber eines italienischen Spezialitätenladens. Er plant eine mediterrane Küche, mittags werden Snacks und Imbisse angeboten, möglicherweise auch zwei verschiedene Menüs.

Pascal Moor ist im Trio für das kulturelle Angebot zuständig. Geplant sind Anlässe in Kooperation mit Quartierinstitutionen und der Stadt Basel.

Der Dritte im Bunde kümmert sich um das «Sozialraummanagement». Im Klartext: Thomas Gander wird als Ansprechperson bereitstehen. «Ich bin aber nicht der Sozialarbeiter vom Birsköpfli», sagt der SP-Grossrat und ehemalige Fanarbeiter des FC Basel. Er wird dennoch bei allfälligen Konflikten als Ansprechperson dienen.

Daneben pflegt er Kontakte zur Jugendarbeit und zur Polizei (Stichwort Community Policing). Gander betont aber, dass das Birsköpfli kein Problemraum ist, sondern ein «toller Flecken Land».

Den Umbau macht der Kanton

Geplant sind auch bauliche Massnahmen: Der Pavillon soll offener werden, das Planschbecken dahinter saniert. Gebaut werden auch neue Toiletten. Die Allmendverwaltung zieht mobile Pissoirs in Erwägung, sagt deren Leiter Niklaus Hofmann. Diese Massnahme schlägt auch die CMS-Studie vor.

Die Kosten des Basis-Umbaus des Pavillons trägt der Kanton. Dazu gehört unter anderem das Verschieben der Wände innerhalb des Pavillons.

Ein Problem ist die Stadt bereits in diesem Sommer angegangen: das Littering. Vermehrt wurden grosse Container aufgestellt. Weitere Massnahmen sollen folgen, sagt Hofmann. Unter anderem sollen die Reinigungsintervalle am Ufer «optimiert» werden.

Arbeit bleibt für die neuen Pächter aber auch so genug: Sie müssen in den kommenden fünf Jahren beweisen, dass die Stadt bei der Ausschreibung die Bewerber mit dem richtigen Konzept ausgesucht hat. ×

Mehr Bilder, detaillierte Ergebnisse der Studie der CMS sowie die Studie selbst sind online: tageswoche.ch/+1hbjl

Verkehr

Regierung lässt die Pläne fürs Gundeli fallen

von Simon Jäggi

Der Widerstand der Gundeli-Bewohner hat gewirkt. Über Monate hatten sie sich hartnäckig gegen das geplante Verkehrskonzept gewehrt. Sie sammelten Unterschriften, gründeten eine Vereinigung und machten an Podien lautstark ihrem Ärger Luft. Vor allem die geplante Linienführung des 36er-Busses durch die Güterstrasse sorgte für grosse Befürchtungen.

Der Regierungsrat nahm den Widerstand zur Kenntnis und hat nun die Konsequenzen gezogen: Am Dienstag legte er das Konzept zu den Akten. Die «Sistierung» des Projekts begründet er mit «unüberwindbaren Differenzen innerhalb des Gundeldingerquartiers».

Plangemäss hätte sich als Nächstes der Grosse Rat mit dem Konzept befassen sollen. Dass der Regierungsrat das Projekt stoppt, kommt für alle Betroffenen unerwartet, auch für Projektleiter Florian Mathys: «Ich hätte mir eine Diskussion im Grossen Rat gewünscht. Der Entscheid hat mich überrascht.»

Keine schlüssige Erklärung

Im Gundeli ist das Bedauern kleiner. Beatrix Isler, Präsidentin des Neutralen Quartiervereins, unterstützte den Kanton zu Beginn noch. «Ich wollte dem Konzept eine Chance geben.» Heute ist sie froh über den Entscheid der Regierung. «Ich finde das mutig. Es zeigt, dass sie die Bedenken im Quartier ernst nimmt.»

Isler meint, das Konzept sei schlussendlich an der Kommunikation gescheitert. «Der Kanton hatte uns grundlegende Verbesserungen versprochen. Auf eine schlüssige Erklärung, weshalb dieses Konzept das richtige sei, warteten wir aber bis zum Schluss.»

Beim Kanton plant man kein Folgekonzept, wie Mathys sagt. «Wenn man nicht über Anpassungen in der Verkehrsführung nachdenken kann, ist der Spielraum zu gering.» Offenbar sei die Unzufriedenheit über die aktuelle Verkehrssituation im Gundeli kleiner als gedacht.

tageswoche.ch/+6ihzu ×



Auch Lesben besuchten die Parade, in der Mehrheit waren NGO-Mitarbeiter und Politiker.

FOTO: REUTERS

Gay-Pride in Belgrad Polizei-Parade für die Freiheit der Minderheit

von Krsto Lazarević

Regenbogen, fröhliche Teilnehmer und eine ausgelassene Stimmung. So stellen sich die meisten Menschen eine Gay-Pride-Parade vor. Bis es in der serbischen Hauptstadt so weit ist, könnten noch einige Jahre vergehen.

Vor dem Beginn der diesjährigen Belgrader Gay-Pride durfte niemand die Hauptstrassen der Innenstadt betreten. Das Zentrum Belgrads war menschenleer; die Teilnehmer der Parade in einer Polizeiblase eingekesselt. Etwa 6000 Polizisten in Schutzanzügen begleiten die Demonstranten, von denen weit weniger als tausend gekommen waren. Goran Miletic, einer der Hauptorganisatoren, kommentierte das massive Polizeiaufgebot ironisch mit den Worten: «Das ist die serbische Version des Rechts auf Versammlung- und Meinungsfreiheit.»

Die Geschichte der Belgrader Gay-Pride ist eine von Misserfolgen, Nationalismus, Gewalt und bröckelndem Engagement aus der Community selbst. Bereits 2010, als die letzte Belgrader Gay-Pride stattfand, haben die Demonstranten innerhalb des Polizeigürtels nichts von den Reaktionen der Außenwelt mitbekommen. Trauriger Höhepunkt waren massive Ausschreitungen, an denen sich damals bis zu 6000 Gegendemonstranten beteiligt hatten, hauptsächlich Neonazis und Hooligans.

Die Gay-Pride wurde in Serbien hauptsächlich als Sicherheitsthema diskutiert. Dabei lief das Spektakel nach 2010 immer nach demselben Drehbuch ab: Die Regierung betonte, die Veranstaltung schützen zu wollen, und sagte sie daraufhin immer kurz zuvor aus «Sicherheitsgründen» ab. Auch in diesem Jahr war bis zum Morgen der Demonstration nicht klar, ob sie stattfinden könne.

Noch am Abend vor der Gay-Pride kam es zu homophoben Protesten, deren Teilnehmer forderten, die Veranstaltung abzusagen. Organisiert wurden diese von der rechtsextremen und religiös-fundamentalistischen Partei Dveri. Die Teilnehmer der Demonstration beteten zu Heiligenbildern, auf einem grossen Plakat sah man einen finster dreinblickenden Jesus Christus.

Die Regierung will zeigen, dass sie Menschenrechte achtet, ohne damit die schwulenfeindlichen Wähler zu vergraulen.

Als Serbien im Mai diesen Jahres von der schlimmsten Flutkatastrophe seit Beginn der Wetteraufzeichnungen heimgesucht wurde, war die Schuldige schnell gefunden. Der serbisch-orthodoxe Metropolit Amfilohije Radovic beschuldigte Conchita Wurst und sagte: «Gott schickte den Regen, um uns daran zu erinnern, dass wir nicht die wilde Seite wählen dürfen.» Iriney, der Patriarch der serbisch-orthodoxen Kirche, brachte Homosexualität mit Pädophilie in Verbindung.

Auch auf der Gay-Pride findet sich der Heiland, und zwar auf dem T-Shirt eines Demonstranten – bei ihm sieht Jesus allerdings deutlich besser gelaunt aus. Teilgenommen haben auch der serbische Kulturminister Ivan Tasovac und der Belgrader Bürgermeister Sinisa Mali. Auch Tanja Miscevic, die Verhandlungsführerin bei den Beitrittsgesprächen mit der EU, war vor Ort und sagte: «Diese Veranstaltung zeigt, dass Serbien bereit ist, für dieselben Werte einzutreten wie die Staaten der EU.»

Schwule interessiert die Demo nicht

Für die serbischen Regierungspolitiker stellt die Gay-Pride eine Herausforderung dar. Am 21. Januar 2014 begannen die offiziellen Beitrittsverhandlungen zwischen Serbien und der EU. Einerseits gilt es der Europäischen Union zu zeigen, dass man grundlegende Menschenrechte achtet, andererseits will man die eigene schwulenfeindliche Wählerschaft nicht vergraulen.

Der serbische Premierminister Aleksandar Vucic erklärte vor der Presse: «Es ist meine Aufgabe für die Sicherheit der Bürger zu sorgen. Dennoch ist es meine Entscheidung, nicht an der Parade teilzunehmen, und es fällt mir nicht ein, dort hinzugehen.»

Nach dem Umzug legte Vucic noch einen drauf: «Wir haben das nicht getan, weil uns die EU dazu gezwungen hat, und auch nicht, weil wir die homosexuelle Bevölkerung mehr respektieren als die Kirche. Wir haben es getan, weil unsere Verfassung, unser Gesetz und unser Respekt vor den Menschenrechten es fordern. Dies gilt, auch wenn die Veranstaltung nicht im Einklang mit unseren persönlichen Überzeugungen steht.»

Bei den Demo-Teilnehmern handelt es sich überwiegend um Aktivisten, NGO-Mitarbeiter, Politiker und andere Personen aus dem öffentlichen Leben. Es ist ein offenes Geheimnis, dass es ohne den Druck der Europäischen Union keinen Christopher Street Day in Belgrad geben würde. Wer ehrlich ist, weiss auch, dass die meisten Schwulen und Lesben in Serbien nicht viel auf die Demonstration geben. Die Belgrader Gay-Pride ist keine Gay-Pride – sie ist ein Indikator dafür, ob die serbische Regierung bereit ist, grundlegende Menschenrechte zu schützen oder nicht.

Ein paar Dutzend Personen, die gegen die Parade demonstrieren wollten, wurden von der Polizei aufgehalten. Verglichen mit den Ausschreitungen von 2010 haben es die Gegner dieses Jahr nicht geschafft, eine grosse Anzahl von gewalttätigen Gegendemonstranten auf die Strasse zu bekommen. Das ist der grösste Fortschritt der vergangenen vier Jahre.

tageswoche.ch/+bptx8

×

Simferopol

Vom Erdboden verschluckt: keine Beleuchtung auf der Autobahn und keine Chance zum Ausweichen. Beim Sturz des vollbesetzten Autos in das acht mal acht Meter grosse Erdloch kamen sechs Personen ums Leben. Zwei Kinder konnten gerettet werden.

PAVEL REBROV/REUTERS

**Jinhua**

Dass sich Menschen zum Feiern etwas durch die Nase ziehen – okay, nicht unser Bier. Dieser Mann, der den 65. Geburtstag der Volksrepublik China zelebriert, übertreibt es mit seiner «Line» aber schon ein bisschen.

STRINGER/REUTERS

**Amriswil**

Auch noch nie eine Landung gemacht: Nach unfreiwilligem 20-Meter-Sprung krachte ein 78-Jähriger in eine Hauswand. Er zog dabei «nur» Prellungen und Schnittwunden zu.

KANTONSPOLIZEI
THURGAU



Sanaa

Grosser Scherbenhaufen im Armenhaus Arabiens: Die schiitischen Huthi-Rebellen halten nach blutigen Kämpfen die Hauptstadt Jemens besetzt. Dem Land droht der Bürgerkrieg.

MOHAMED AL-SAYAGHI/
REUTERS



Charkow

«Lasst ihn doch stürzen»: Lenins Statue, eine der monumentalsten im postsowjetischen Raum, hätten die Behörden der ostukrainischen Millionenstadt eh entfernt. Ein paar Dutzend antirussische Aktivisten aber waren schneller. Innenminister Arsen Awakow hatte explizit nichts dagegen, solange «diese verdammte Kommunisten-Ikone» keine Verletzten fordere.

STRINGER/REUTERS



In Buenaventura herrschen Drogenkartelle. Frauen leiden unter ihrer Gewalt. Eine Gruppe hält nun dagegen.

Schmetterlinge im Drogenkrieg

Bibiana Peñaranda wählt die Strassen mit Bedacht, die sie in Buenaventura benutzt. Menschenansammlungen vermeidet sie, vor Bars und Diskotheken wechselt sie den Gehweg. Seit die Menschenrechtsaktivistin vor vier Jahren als Mitgründerin die Frauenrechtsgruppe «Red Mariposas de Alas Nuevas Construyendo Futuro» («Netzwerk der Schmetterlinge, die mit neuen Flügeln eine Zukunft aufbauen») ins Leben gerufen hat, scheut sie laute und unübersichtliche Häuserzeilen.

Ihre Organisation betreut über 1000 Frauen und junge Mädchen, die Opfer von Vertreibung und sexueller Gewalt geworden sind – oftmals verschuldet von den Mitgliedern bewaffneter Gruppen, die dem organisierten Verbrechen angehören.

Seit Jahren herrscht in Kolumbiens grösster Hafenstadt ein blutiger Konkurrenzkampf zwischen verschiedenen

Das Labyrinth im Armenviertel Bajamar bietet ideale Bedingungen für den Umschlag von Drogen auf Motorboote.



Drogenkartellen. Sie streiten um die Kontrolle über lukrative Schmuggelrouten nach Zentralamerika und in die USA. Davon abgesehen ist Kolumbien nach Syrien wegen eines seit fünf Jahrzehnten herrschenden Bürgerkrieges mit 5,7 Millionen Vertriebenen die Region mit den meisten Binnenflüchtlings weltweit.

Der Kampf ums Vertrauen

«Bewaffnete Bandenmitglieder glauben, die Frauen unserer Stadt wären ihr Privateigentum», sagt Bibiana Peñaranda. «Wir kümmern uns zum Beispiel um 11-jährige Mädchen, die vergewaltigt und danach in die Prostitution gezwungen wurden.»

Dem Netzwerk gehören 125 Frauen an. Sie helfen Gewaltopfern dabei, medizinische oder psychologische Hilfe zu beantragen. Oder sie begleiten sie, um deren Peiniger bei der Staatsanwaltschaft anzuzeigen. «Insbesondere in den armen Stadtvierteln leben Opfer und Täter in der Regel Tür an Tür – die meisten Frauen sehen deshalb aus Angst von rechtlichen Schritten ab», weiss die Frauenrechtlerin.

Bei ihrer täglichen Arbeit stützen sich die Frauen der NGO deshalb auf ein soziales Konzept, das in der überwiegend afro-kolumbianischen Bevölkerung Buenaventuras als «Comadreo» bekannt ist: ein Zusammenwirken von Nachbarschaftssolidarität, gegenseitigem Respekt, Loyalität und Vertrauen. «Wir bekämpfen die Bandenkriminalität, die uns umgibt, nicht mit Gewalt, sondern wir helfen den Opfern, das Vertrauen in sich selbst und in die Gesellschaft zurückzugewinnen», erklärt Peñaranda.

Vertrieben und vergewaltigt

Luz Dary Santiesteban ist eine Frau, die sowohl Opfer sexueller Gewalt als auch der Wirren des Bürgerkrieges wurde. Ihr Heimatdorf Juradó musste sie 1994 verlassen, nachdem sie zusammen mit ihrer Familie ins Kreuzfeuer rechter Paramilitärs und der linksgerichteten Farc-Guerilla geraten war. Einer ihrer Brüder hatte dabei sein Leben verloren.

In Buenaventura versuchte die heute 53-Jährige daraufhin einen Neuanfang. Als die Bandenmitglieder eines Drogenkartells vor zehn Jahren ihre Töchter vergewaltigten und einen ihrer Söhne rekrutieren wollten, widersetzte sie sich – mit brutalen Folgen: Sie wurde in Gegenwart ihrer Kinder stundenlang sexuell missbraucht. Lange Jahre litt sie unter dem Verbrechen, bis sie sich der NGO anschloss, die ihr vor allem auch psychologische Unterstützung bot, erzählt sie auch im Video-Interview.

Die Täter wurden bis heute nicht belangt. Doch die Tat hat Santiesteban verarbeitet, dank der Hilfe der NGO und deren Mitarbeiterinnen. «Jemanden zu haben, mit dem man sprechen kann und der einen versteht, weil er das Gleiche durchgemacht hat – das ist der erste Schritt im Heilungsprozess», sagt sie. Die Erinnerung an den verhängnisvollen Tag schmerzt zwar noch immer. Trotzdem habe sie ihren Peinigern verziehen: «Wo Böses geschieht, muss man Liebe aussäen.»



Bibiana Peñaranda kämpft mit ihrer NGO für das Wohl der Frauen in Buenaventura.

FOTOS: OLIVER SCHMIEG

Dem Gerichtsmedizinischen Institut zufolge sind in Buenaventura während der letzten zehn Jahre 195 Frauen gewaltsam ums Leben gekommen. Da zahlreiche Familien aus Angst schweigen, dürften es aber weit mehr sein, glaubt Carlos Valdés, Leiter der kolumbianischen Ermittlungsbehörde.

Vor wenigen Monaten hat er gegenüber dem Radiosender RCN den Wunsch geäußert, eine spezielle Investigationseinheit in die 370 000 Einwohner zählende Stadt zu entsenden, die sich ausschliesslich Gewaltfällen gegen Frauen widmen soll.

«Wir müssen lautlos vorgehen, sonst geraten wir selbst ins Kreuzfeuer», erzählt Peñaranda.

Besonders betroffen von der Gewalt gegen Frauen ist das Armenviertel Bajamar, das sich über Jahrzehnte hinweg um Buenaventuras Hafen herum gebildet hatte. Die Bewohner haben Tausende Pfahlbauten weit ins Meer hinein gebaut, wo sie meist ohne Strom und fließendes Wasser leben müssen. In diesem unübersichtlichen Labyrinth schmaler Holzstege finden Drogenkartelle ideale Bedingungen, um Kokain, Marihuana und Heroin auf kleine Motorboote zu verladen.

Die Mitarbeiterinnen der NGO «Red Mariposas de Alas Nuevas Construyendo Futuro» wagen sich täglich dort hin, obwohl Bajamar zu den gewalttätigsten Stadtvierteln Lateinamerikas zählt. Um ihren

Beistand zu leisten, setzen sie sich selbst schutzlos denen aus, die Frauen von hier sexuell missbraucht oder vertrieben haben. «Wir müssen bei unserer Arbeit sozusagen lautlos vorgehen, andernfalls würden wir selbst sehr schnell ins Kreuzfeuer krimineller Banden geraten», erklärt Peñaranda ihr Vorgehen.

Preisverleihung in Genf

Die Arbeit der Frauenrechtlerinnen, die sich selbst liebevoll «Las Mariposas» – also «die Schmetterlinge» nennen, wird in Buenaventura von Maritza Asprilla organisiert. Sie selbst hatte als junges Mädchen unter einem gewalttätigen Stiefvater zu leiden. Ihr Engagement für die NGO habe ihr dabei geholfen, ihr in der Kindheit verlorenes Vertrauen in sich selbst zurückzugewinnen. «Anstatt die Schule zu besuchen, musste ich bereits mit sieben Jahren arbeiten. Ich werde sicher nicht erlauben, dass meine Kinder einmal das gleiche Schicksal erleiden», sagt sie heute.

Am 29. September ist Maritza Asprilla trotz ihres zurückgewonnenen Selbstbewusstseins nervös gewesen. In Genf durfte sie stellvertretend für alle «Mariposas» den vom UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) mit 100 000 US-Dollar dotierten Nansen-Flüchtlingspreis 2014 entgegennehmen. Zusammen mit Gloria Amparo und Mery Medina wurde sie von ihren NGO-Kolleginnen für die Reise in die Schweiz ausgewählt. Für die bescheidene Kolumbianerin war es das erste Mal, dass sie ihr Heimatland verlassen hat. ×

Mehr Bilder und Video-Interviews online unter: tageswoche.ch/+ijvb4

Als erster Schwergewichtsboxer mit Schweizer Lizenz könnte Arnold Gjergjaj diesen Samstag einen europäischen Titel holen. Sein Nachname hat ihm auf seinem Weg nicht geholfen.

Der Schweiss und die Tränen der Kobra

von Florian Raz, Fotos: Aurel Fischer

Samstagmorgen kurz vor elf, Keller des Boxclubs Basel. Angelo Gallina ist nicht zufrieden. Im Ring läuft sich einer warm, den er sein «Baby» nennt: Arnold Gjergjaj, 197 Zentimeter gross, Kampfname «The Cobra», Schwergewichtsboxer aus Pratteln. Mit der Sanftmut eines Lamms ausserhalb des Rings – und der Wucht von 550 Kilogramm in der rechten Faust, die er einsetzt, wenn der Gong geschlagen hat.

Sechs Jahre lang haben Gallina und Gjergjaj daran gearbeitet, dass sie einen Titelkampf bestreiten können. Und jetzt, da es am 4. Oktober um einen kontinentalen Gürtel geht, verspäten sich die Sparring-Partner? Nein, Gallina ist ganz und gar nicht zufrieden.

Aber was soll er machen? Eigentlich müsste der Manager und Trainer seinem Schützling ein Trainingscamp mit vier professionellen Trainingspartnern hinstellen. Bloss fehlt dazu das Geld. Also ist Gallina um jeden valablen Boxer froh, der sich vor Gjergjajs Fäuste stellt. Das ist nicht unbedingt ein Vergnügen; 2008 ging einer der damals besten Schweizer Schwergewichtsboxer im Sparring gegen Gjergjaj k.o.

Das war ganz am Anfang der Zusammenarbeit; und für Gallina einer der Momente, in denen er daran zu glauben begann, dass es mit Gjergjaj ganz nach oben gehen könnte. Der heutige Präsident des Boxclubs Basel stellte also einen Drei-Phasen-Plan auf. Die letzte Stufe bringt Gjergjaj auf einen kurzen Nenner: «Ich will Weltmeister werden.»

Der härteste Kampf ist jener ums Geld

Das klingt ziemlich einfach. Ist aber verdammt kompliziert. Da ist einerseits die Boxwelt mit ihrer unübersichtlichen Struktur und schier unzähligen Verbänden, in der jeder Box-Profi als Ich-AG auf sich selbst gestellt ist. Und wenn einer in Pratteln wohnt, nicht Meier, sondern Gjergjaj heisst, im Kosovo geboren wurde und erst mit 14 Jahren in die Schweiz gezogen ist, dann wird es noch etwas schwieriger.

Inzwischen sind die ersten Trainingsgegner doch noch im Boxkeller eingetroffen. Gallina mahnt zur Eile, stellt die Musikanlage an, deckt die gefährlichen Kanten der Heizkörper ab. Die Einrichtung des Boxclubs atmet den Hauch der Geschichte. Ein Ring in Originalgrösse hätte gar keinen Platz hier unten. Gjergjaj beginnt mit Schatzenboxen.

Für Gallina ist der Kampf um finanzielle Unterstützung der härteste, den er mit seinem Schützling zu bestreiten hat. Und er glaubt auch zu wissen, warum er auf seiner Suche nach Sponsoren reichlich erfolglos Klinken putzt: «Die Kombination von Boxen und einem albanischen Nachnamen sorgt an vielen Orten für geschlossene Türen.» Kampfsportler und Albaner? So schnell kannst du gar nicht gucken, wie du da in der Schublade «Schläger und Raser» verschwunden bist.

Der schlagkräftigste Mann des Landes zuckt zusammen, wenn es in seiner Nähe knallt.

Wer Arnold Gjergjaj kennenlernt, den springt es geradezu an, wie absurd solch rassistische Kategorisierungen sind. Steht er nicht auf der Boxmatte, strahlt dieser Hüne eine Ruhe und Gutmütigkeit aus, die jeden nur überraschen kann, der ihn zum ersten Mal trifft. Das also soll der Typ sein, der im Ring so hart zuschlägt, dass 19 seiner bislang 25 Gegner das Kampfende auf dem Boden des Rings erlebt haben?

Nein, Gjergjaj hat so rein gar nichts zu tun mit den xenophoben Stereotypen. Dieser Mann hat in diesem Jahr als Anerkennung für seine lokale Jugendarbeit den Prattler Stern erhalten. Vom Preisgeld hat er als Erstes dem Jugendhaus eine komplette Boxausrüstung gekauft, weil er selbst erlebt hat, wie ihm der Kampfsport geholfen hat, sich in der Schweiz zurechtzufinden.

Gjergjaj arbeitet mit dem Hilfswerk «Terre des Hommes Schweiz» zusammen. Und er schämt sich nicht zuzugeben, dass er weint, wenn ein Stammkunde nicht mehr im Geschäft seines Bruders erscheint, weil er gestorben ist.

Ein Werber müsste nicht einmal eine gute Story erfinden, um mit Gjergjaj sein Produkt zu verkaufen: Die positive Geschichte liefert der 29-Jährige gleich mit. Sie handelt von einer Familie, die zusammenhält. Von jemandem, der vieles opfert, um seinem grossen Traum zu folgen. Und von einer erfolgreichen Integration.

Aufgewachsen ist Gjergjaj als jüngstes von sieben Geschwistern in Gjakova. Ein kleines Dorf im Kosovo, wo jeder stehen bleibt, um ein paar Minuten zu plaudern, wenn er den anderen trifft. Für den jungen Arnold eine ländliche Idylle, die jäh endet, als der Krieg hereinbricht. «Mir kommt es vor, als habe ich zwei Leben gelebt», sagt Gjergjaj, «eines vor und eines nach dem Krieg.» Noch heute zuckt der schlagkräftigste Mann des Landes zusammen, wenn in seiner Nähe plötzlich etwas knallt.

Erst als der Krieg beendet ist, wird Gjergjaj von seinem Vater in die Schweiz geholt. Nach Pratteln, wo ihn die vielen Leute und Strassen verwirren, wo er die Sprache nicht versteht – und wo er zu Beginn fast jeden Tag weint, weil er sich so fremd fühlt.

Heute sagt Gjergjaj: «Ich möchte nicht mehr zurück in den Kosovo, denn ich habe hier meine Familie und meine Freunde.» Er hat sich durchgebissen. Ist zweieinhalb Jahre in die Schule gegangen und hat danach eine Lehre als Heizungsmonteur begonnen. Eine harte, körperlich anstrengende Arbeit.

Sechs Jahre lang hat er auf dem Job gearbeitet, dann konnte er den Beruf nicht mehr mit seiner Berufung vereinbaren. Wer im Ring etwas erreichen will, der muss Boxer sein. Boxer – und nichts anderes. Sonst kann er sich den Traum von einem WM-Gürtel gleich abschminken.

Boxer – und nichts anderes, das ist Arnold Gjergjaj derzeit tatsächlich. Nicht, dass er bereits von seinem Sport leben





könnte. Aber er wird durch den Boxclub unterstützt, sein Trainer und Manager Galina leistet viel Fronarbeit. Und dann ist da eine Art Familiensponsoring: Bruder Anton hat an der Birsstrasse eine Spar-Filiale, ein Familienunternehmen, in dem Arnold in Teilzeit-Anstellung hinter der Kasse sitzt oder die Gestelle einräumt und dafür hundert Prozent verdient.

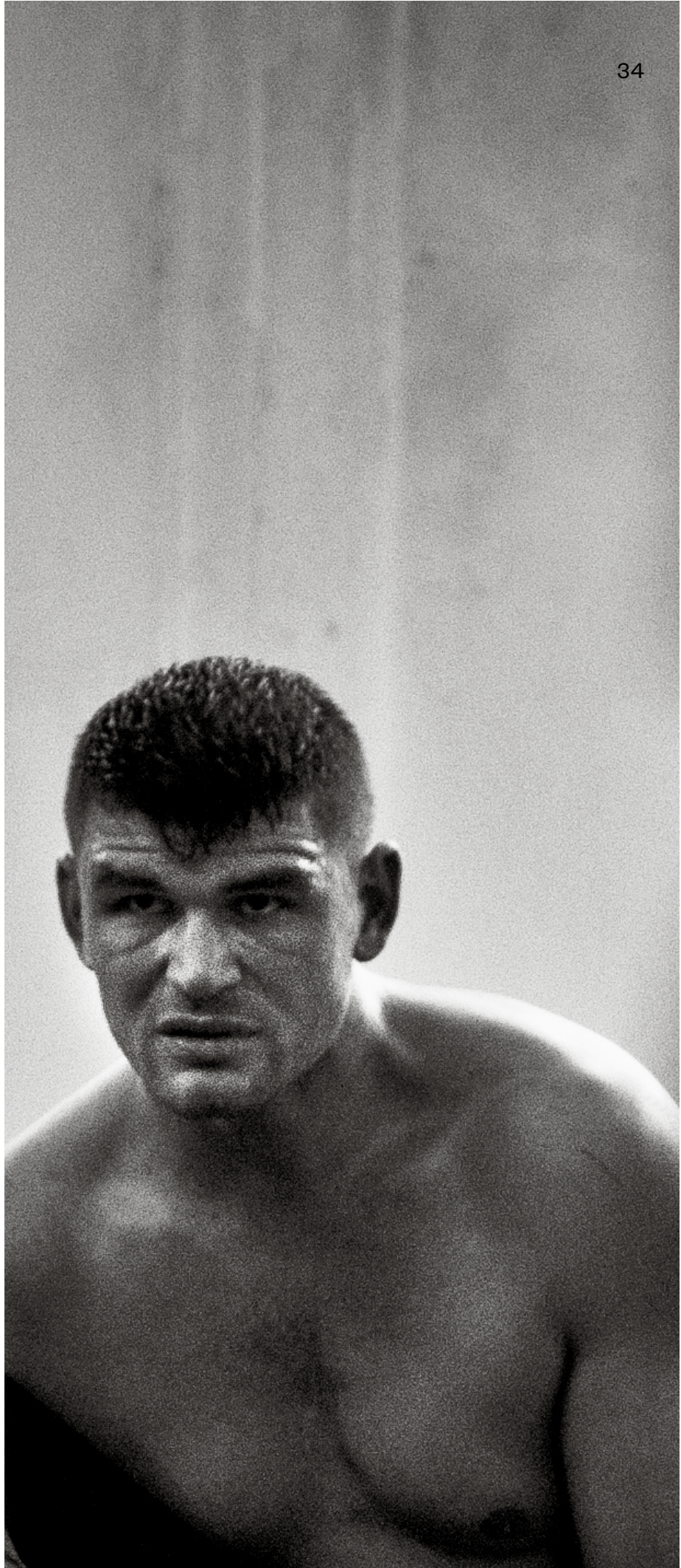
Derzeit hat Anton Gjergaj seinem Bruder komplett freigegeben, damit dieser sich auf seinen EM-Kampf vorbereiten kann: «Für uns war immer klar, dass wir ihn bei seinem Traum unterstützen.»

Dieser Traum verlangt viel Arbeit. Von Anton, dem leidenschaftlichen Verkäufer, der sein Geschäft aufbaut und gleichzeitig den Bruder finanziert. Und von Arnold, der an diesem Samstag zwölfmal drei Minuten duchboxt, während sich die Sparring-Partner laufend abwechseln.

Der 29-Jährige braucht diese Kampfsimulation über die volle Distanz. Noch nie ist Gjergaj länger als sieben Durchgänge im Ring gestanden. Seine letzten zwölf Kämpfe hat er alle durch Knock-out gewonnen, nur einer ging länger als drei Runden.

Im März dieses Jahres war das, gegen Emilio Ezequiel Zarate, dem Gjergaj vor dem Kampf eine anständige Hose leihen musste, damit der überhaupt Einlass ins Grand Casino Basel erhielt. Der Argentinier war chancenlos - aber immerhin blieb er erst nach dem vierten Niederschlag liegen. Und behielt dafür die Hose.

Das ist die Kategorie von Boxern, mit denen sich Gjergaj bislang herumzuschlagen hatte: Aufbauegner, die für ein paar Tausender plus Flug und Übernachtung in





den Ring steigen. Die Finanzierung ist immer eine Aufgabe von Manager Gallina und des Boxclubs Basel. Wer einen Boxer aufbauen will, der muss als Erstes richtig Geld in die Hand nehmen.

Damit soll nun Schluss sein. Auch dafür schwitzt Gjergaj im Ring. Mit dem EM-Kampf will er eine neue Stufe erklimmen. Eine, in der er Anerkennung verdient – und vielleicht auch etwas Geld. Dafür haben er und Gallina sechs Jahre lang gearbeitet. Eine lange Zeit, über die Gallina sagt: «Wie viele Leute gehen mit dir in ein auf mindestens sechs Jahre angelegtes Projekt, ohne Aussicht auf grossen Ertrag?»

Im Ring geht es inzwischen zur Sache. Der südbadische Meister setzt Gjergaj beim Sparring unter Druck, der rächt sich mit einem Konter. Trotzdem findet Gallina die Kobra zu passiv: «Antäuschen Arnold! Versuch mal eine Finte, Arnold!»

Würde er heute gefragt, er wüsste nicht, ob er noch einmal in dieses Projekt einsteigen würde, gibt Gjergaj später zu: «All die Entbehrungen, die Probleme auf der Arbeit,

der Verzicht auf ein Privatleben, Verletzungen, das harte Training.»

Aber er hat das Ding durchgezogen, weil er weiss: «Es ist zwar hart. Aber nur was hart ist, hat auch einen Wert.» Er ist damit auch zu einem Helden seiner Landsleute geworden. Viele Albaner sind in der Schweiz inzwischen KMU-Gründer, arbeiten hart für ihren Erfolg. «Arnold lebt ihren Werdegang im Ring nach», sagt Gallina, «es geht um Kampf, Verzicht, Bescheidenheit.»

Die zwölf Runden sind um. Arnold Gjergaj umarmt seine Sparring-Partner, die er eben noch mit Hieben eingedeckt hat. An der Wand hängen Bilder von den Trainings, die er mit den Grössen seiner Zunft absolviert hat. Es sind diese Sparrings, die ihm und seinem Trainer die Gewissheit geben, dass er dereinst mit den Besten der Welt mithalten kann. «Wenn Arnold dort nicht gut gewesen wäre, wäre er sofort nach Hause geschickt worden», sagt Gallina.

Auf einem Bild sind Gallina und Gjergaj zu sehen, wie sie mit Wladimir Klitschko posieren, dem unbestrittenen Dominator

im Schwergewichtsboxen. Heute ist es Gjergaj, der mit einem Sparring-Partner und dessen Coach posiert.

Gjergaj boxt mit einer Schweizer Lizenz, ist hierzulande aber noch kaum jemandem ein Begriff. Im Kosovo dagegen, wo Boxen ein populärer Sport ist, werden grosse Hoffnungen auf ihn gesetzt. Im Ring aber, da steht Gjergaj jeweils allein. Nur er verspürt den Schmerz. Nur er kann die Angst überwinden, die jedem eigenen Angriff vorausgeht, weil dieser dem Gegner zugleich die Chance zum Konter gibt. Bleibt die Frage, wie er, der ausserhalb des Rings lieber schweigt, als einen Konflikt zu suchen, im Ring so aggressiv sein kann, dass er sein Gegenüber k.o. schlägt.

Erklären kann er es selbst nicht richtig. Wahrscheinlich ist es seine Lust daran, sich mit anderen zu messen, die er bereits als Kind im Kosovo verspürt hat. Schon früh war er ein kräftiger Junge, einer, der Ringen mochte, Armdrücken: «Einfach schauen, wer stärker ist.» Und eines steht für ihn fest: Dass es im Boxen nicht darum geht, Gewalt auszuleben: «Es geht um Spass. Da stehen zwei Menschen im Ring, die das gerne machen. Es geht darum, dass beide den Ring als Sieger verlassen wollen.»

Das wird auch am 4. Oktober so sein, wenn Gjergaj gegen den Bosnier Adnan «The Bosnian Lion» Redzovic in seinen bislang wichtigsten Kampf steigt. Erstmals geht es für den Prattler um einen Titel, zum ersten Mal wird der Sieger des Kampfes mit einem Gürtel ausgezeichnet.

Eine Faust reicht – und alles ist vorbei

Noch ist es ein kleiner Titel eines kleinen, aber wenigstens international anerkannten Verbandes. Es geht um den Gürtel, den die European Boxing Union für europäische Boxer aus Nicht-EU-Staaten vergibt. Welchen sportlichen Wert dieser Titel hat, ist gar nicht so sehr ausschlaggebend. Viel wichtiger ist der Titelkampf, weil er bislang verschlossene Türen öffnen soll.

Bei Gallina haben sich seit Bekanntmachung des Kampfes zwei potenzielle Gross-Sponsoren gemeldet. Und der EM-Kampf ist auch dazu da, sich für einen interkontinentalen Titelkampf in Stellung zu bringen. «Das alles ist erst der Anfang», gibt sich Arnold Gjergaj sicher, «glücklich bin ich erst, wenn ich einen WM-Titel habe.»

Dazu muss die Kobra den bosnischen Löwen besiegen. Der scheint kein übermächtiger Gegner zu sein. Aber im Schwergewichtsboxen ist schon mancher schmerzhaft aus Titelträumen gerüttelt worden. Wie sagt Angelo Gallina? «Seit sechs Jahren lebe ich mit dem Risiko, dass eine Faust reicht – und alles ist vorbei.»

Der Keller des Boxclubs leert sich. Die Sparring-Partner sind gegangen, Arnold Gjergaj tänzelt alleine durch den Ring. Noch ein paar Schrittfolgen, ein paar Schlagkombinationen gegen einen imaginären Gegner. Das Boxen hat ihm geholfen, in der Schweiz anzukommen. Er scheint bereit für einen Schritt nach vorn.

tageswoche.ch/+zrb9r



Der EM-Kampf von Arnold «The Cobra» Gjergaj gegen Adnan «Bosnian Lion» Redzovic findet am Samstag, 4. Oktober um 20 Uhr in der St. Jakobshalle statt. www.boxeo.ch

Gjergjaj ist nicht der erste erfolgreiche Basler Boxer: Hans K.o.-Müller wäre 1948 beinahe Olympiasieger geworden.

«Hans, machs kurz, wir haben Durst!»

von Florian Raz

Wenn einer den Übernamen «K.o.-Müller» hat, dann kommt das nicht von ungefähr. 360 Kämpfe soll der Basler Hans Müller bestritten haben. 240 davon gewann er durch Knock-out, was um so beeindruckender ist, als seine Amateurlämpfe jeweils nur über drei Runden gingen.

Der am 22. Dezember 1915 geborene Müller war der beste Schweizer Schwergewichtsboxer der Geschichte. Und wäre ihm nicht der Zweite Weltkrieg dazwischen gekommen, er hätte wohl eine Profikarriere eingeschlagen.

So aber blieb Müller Amateur, arbeitete im Wasserwerk Birsfelden und feierte in seiner Karriere zwischen 1934 und 1952 14 Schweizer Meistertitel. Boxte der «Hansli» in Basel, dann war das eine grosse Schau. Fans schrieben vor den Kämpfen schon mal einen Schnitzelbangg, in dem gewünscht wurde:

«Nitt boxe, für im «Volk» si Gluscht
Das wär jo numme Zytverluscht.
Nur glii di Hammer, waisch di harte
Nitt dass i zlang muess uff di warte.»

Ein Schwergewicht wurde er erst später: Hans Müller in jungen Jahren.

FOTO: HISTORISCHES ARCHIV BIRSFELDEN



Die «Basler Nachrichten» stellten nach seinem Tod fest, Müller sei in Basel so populär gewesen wie die Fussballer Seppe Hügi und Karli Odermatt. Seine Kämpfe müssen eine Art Volksfest gewesen sein mit einem Publikum, das aktiver Teil der Veranstaltung war und mit Zwischenrufen für einen Teil der Unterhaltung sorgte. «Hansli, lass ihn doch auch noch etwas boxen!» Oder: «Hans, machs kurz, wir haben Durst!»

Seinen grössten Erfolg und zugleich seine bitterste Niederlage aber erlebte Müller fern der Heimat. 1948 boxte er sich an den Olympischen Spielen in London bis in den Halbfinal.

«Unfassbares Fehlurteil»

Dabei besiegte Müller den Uruguayer Augustin Munis im Achtelfinal, seinem Übernamen entsprechend durch K.o., obwohl ihm die «National-Zeitung» wenig zutraut hatte: «Die Chancen des Schweizer standen auf dem Gefrierpunkt.» Doch Müller gelang eine taktische Meisterleistung: «Da machte dieser Müller, was ihn zum Sieg führen sollte: Er nahm ihm die Luft weg!»

Die Schläge in die Magengegend waren Müllers Lieblings-Strategie, wie er später dem «Sport» erzählte. «Drei Amateurrunden sind rasch vorbei», habe er sich gesagt. Einer oder mehrere harte Uppercuts in den Magen, der Gegner senkte die Deckung, neigte vornüber und lieferte sich automatisch seinem schweren rechten Kinnhaken aus. «Ich brauchte nur noch zu zielen.»

Im Viertelfinal besiegte Müller noch etwas überraschender den Engländer Jack Gardner nach Punkten. Gardner sollte später noch Europameister der Profiboxer werden.

Was dann gegen Gunnar Nilsson geschah, wuchs mit der Zeit zu einer Art Mythos heran. Der «Sport» schreibt in den 1960er-Jahren von einem «unfassbaren Fehlurteil». Im Jahr 1995 war Müllers Halbfinal dann im «Magazin» der «Basler Zeitung» schon zu «einem der beschämendsten Tiefschläge der olympischen Boxgeschichte» geworden.

Fakt ist, dass Müller seinen Halbfinal gegen Nilsson nach Punkten verlor. Eine Niederlage, die ihn bis an sein frühes Lebensende 1967 verfolgen sollte, weil er überzeugt war, dass er den späteren Goldgewinner Rafael Iglesias im Final besiegt hätte.

Hans Müllers Palmares

Schweizermeister Mittelgewicht:

1939, 1943.

Schweizermeister Halbschwergewicht:

1940, 1941, 1942, 1944, 1945, 1946.

Schweizermeister Schwergewicht:

1944, 1948, 1949, 1950, 1951.

Dazu einmal Schweizer Militärrmeister.

Olympia-Teilnehmer:

1948 (4. Platz), 1952.

Europameisterschafts-Teilnehmer:

1942, 1951.

Er habe Nilsson «in jeder Runde zweimal zu Boden» geschickt, soll Müller später erzählt haben. Ganz so einseitig war der Kampf aber wohl nicht, wie die Zeitungsberichte aus dem Jahr 1948 nahelegen.

Müller musste seinen Halbfinal noch am gleichen Tag wie seinen über drei Runden hart erkämpften Viertelfinal-Sieg über Gardner bestreiten. Um Kraft zu sparen, setzte der Basler auf seine bewährte Taktik, die er in fast jedem Kampf anwandte: «Langes Abtasten lag mir nicht. Ich ging sofort auf den Gegner los und deckte ihn mit Serien ein. Meist war mit sofortigem Zuschlagen schon der Grundstein zum Erfolg gelegt.»

Das Rezept schien auch gegen Nilsson aufzugehen. «Auf einen fürchterlichen Direkten in der ersten Runde fiel der Schwede wie ein Sack zu Boden», schrieb die «Sport Information». Dann aber – damit zum Skandal – habe der Ringrichter vergessen, Nilsson auszuzählen: «Er war so überrascht, dass er Sekunden vergehen liess, ehe er überhaupt zu zählen begann. Nach der Meinung eines französischen Offiziellen, der die Zeit privat gestoppt hatte, war Nilsson während 13 Sekunden down!»

Müller muss sich kurz wie der Sieger gefühlt haben, ehe er realisierte, dass der Ringrichter den Schweden bloss bis acht angezählt hatte. Nilsson kam zurück in den Kampf und erholte sich in der Folge so gut, dass Müller in der zweiten Runde selbst kurz zu Boden ging. In der Schlussrunde kam der Basler dann «kaum mehr zu Wort und musste sich nach Punkten geschlagen geben», notierte die «Sport Information».

Als der Boxhandschuh zu eng wurde

Nun hatten sich die Ringrichter an diesem olympischen Turnier nicht eben mit Ruhm bekleckert. Mehrere Kampfrichter wurden sogar noch während der Wettkämpfe nach haarsträubenden Fehlurteilen ausgeschlossen. Doch die NZZ hielt explizit fest, die «erstaunlichen Leistungen der Ringrichter» hätten zwar auch an Müllers Halbfinaltag angedauert, aber: «Es betrifft nicht das Urteil gegen den Schweizer.»

Für Müller aber hatte das langsame Zählen des Ringrichters gleich doppelt negative Folgen: Er verlor nicht nur seinen Halbfinal, er musste auch für den Kampf um Bronze Forfait geben.

Die «Basler Zeitung» behauptet 1995, die Schweizer Delegation sei «unter Protest» abgereist. Die Zeitungen von 1948 erzählen aber eine andere Geschichte. Müller hatte sich im Kampf gegen Nilsson verletzt: «Seine rechte Hand war derartig geschwollen, dass er den Boxhandschuh nicht anziehen konnte.» (NZZ)

So oder so reiste Hans Müller ohne Edelmetall zurück nach Basel. Und die Erinnerungen an «K.o.-Müller», den besten Schweizer Schwergewichtsboxer der Geschichte, sie verblassten nach seinem Tod nach und nach. Bis schliesslich nur noch der Skandal von London schemenhaft übrig blieb.

tageswoche.ch/+ti42a

Boxverbände

Verwirrende Vielfalt an Titeln

von Florian Raz

Die Fifa mag derzeit nicht den besten Ruf haben. Aber dem Weltfussballverband ist es gelungen, seinen Sport weltweit so zu strukturieren, dass niemand bezweifelt, dass der Sieger der WM auch Weltmeister ist.

Ganz anders ist es im Profi-Boxen, wo es nie eine weltumspannende Organisation gab, die verbindliche Ranglisten aufstellte. Inzwischen listet Wikipedia nicht weniger als 13 Boxverbände auf, die ihre eigenen Profi-Box-Weltmeister küren.

Wirklich anerkannt sind die grossen Vier: die World Boxing Association (WBA), das World Boxing Council (WBC), die International Boxing Federation (IBF) und die World Boxing Organisation (WBO). Alle anderen bieten ihre Titelkämpfe mehr oder weniger jedem an, der die Gebühren bezahlt.

Der Prattler Arnold Gjergjaj kämpft am 4. Oktober um keinen Titel der grossen Vier. Der Schwergewichtsboxer von Manager Angelo Gallina boxt um einen Gürtel der European Boxing Union (EBU). Sie gehört zu den ältesten Boxverbänden der Welt, ist aber nur in Europa tätig. Für Gjergjaj geht es allerdings nicht um den EBU-Hauptgürtel, sondern um einen untergeordneten EE-EU-Titel: um den des Europameisters der Nicht-EU-Staaten.

Der Titel ist derzeit vakant – wie fast alle EE-EU-Titel in den anderen Gewichtskategorien, was etwas über das mässige Prestige des Gürtels aussagt. Trotzdem kann der Titelkampf Gjergjaj weiterbringen, weil er von einem international anerkannten Boxverband lizenziert wird.

Sprungbrett für einen grossen Kampf

Daniel Hartmann liess 2009 seinen Mittelgewichtler Yves Studer um den EE-EU-Titel kämpfen. Und der Berner Box-Manager ist heute noch davon überzeugt, dass dieser Gürtel seinen Wert auf dem Weg zu einem grossen Titelkampf hat: «Ein Sieg in diesem Kampf wird Gjergjaj in den Ranglisten der grossen Verbände nach vorne bringen.»

Studer stand nach dem Gewinn des EE-EU-Titels kurz davor, um einen WM-Titel der IBF boxen zu können – und damit vor einem richtig grossen Kampf. Schliesslich fehlte ihm aber das nötige TV-Geld, um den Titelkampf finanzieren zu können.

Hartmann glaubt jedoch, dass Gjergjaj diesem Schicksal entgehen könnte: «Er kommt in eine Position, in der er um einen grösseren Titel boxen könnte. Und da muss nicht er das Geld bringen. Da bezahlt der Promoter, der den Kampf durchführt.»

tageswoche.ch/+fovl6

Aktuell werden mehr Bücher verfilmt denn je. Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von der Hollywoodkrise bis zum Marketing.

Der Stoff, aus dem die Filme sind

«Liebes Tagebuch...»: Rosamund Pike spielt in David Finchers «Gone Girl» eine Frau, die spurlos verschwindet. FOTO: MERRICK MORTON



von Karen N. Gerig

Den Betrachter von Filmplakaten befällt manchmal ein Déjà-vu. Dieser Titel, «Gone Girl», kenne ich den nicht? Schnell auf YouTube den Trailer angeklickt, und dann steht da gross: «Nach dem Bestseller von Gillian Flynn». Genau, das wars, das Buch steht schon länger in den Regalen der Buchhandlungen. Und bildet keine Ausnahme: Ob «Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand», «Der Koch», «Der Hobbit» oder «The Hunger Games», die Romane waren uns ein Begriff, bevor wir ins Kino gingen und uns die Verfilmungen ansahen.

Die Kinos sind gerade voll von Filmen, die es zuerst in Buchform gab. Bei manchen ist uns das bewusst, bei anderen weniger. «The Giver» zum Beispiel basiert auf dem Buch «Hüter der Erinnerung» von Lois Lowry, «This is where I leave you» auf

dem Roman «Sieben verdammt lange Tage» von Jonathan Tropper. «The Hundred Foot Journey» beruht auf «Madame Malloy und der kleine indische Küchenchef» von Richard C. Morais.

Ende Oktober kommt mit «The Maze Runner» Teil eins der Serie um «Die Auserwählten» von James Dashner in die Kinos. Thomas Paul Anderson hat grade Thomas Pynchons «Inherent Vice» verfilmt. Und hinter dem Dreamworks Animationsfilm «Drachenzähmen leicht gemacht» steht gleich eine ganze Kinderbuchreihe der britischen Autorin Cressida Cowell.

Masse an Literaturverfilmungen

Fängt man einmal an, darauf zu achten, so fällt die Masse an Literaturverfilmungen auf. Und man fragt sich, ob den Filmemachern die Stoffe ausreichen, was sie vermehrt dazu bringt, den Buchmarkt zu durchforsten. Nein, sagt der Literatur- und Kulturwissenschaftler Johannes Binotto, der seit Jahren über Filme publiziert: «Beziehungsweise: Das Phänomen ist zumindest nicht neu – diese Praktiken gab es schon seit Anfang der Filmgeschichte. Bereits die Pioniere adaptierten die Klassiker. Georges Méliès verfilmte mit Erfolg Jules Verne, Louis Feuillade basierte seine Fantômas-Filme auf den zeitgenössischen Fortsetzungsromanen von Marcel Allain und Pierre Souvestre.»

Auch im Hollywood der Vierziger- und Fünfzigerjahre sei der Trend noch stärker gewesen als heute: Zwischen dem Erscheinungstermin des Buches und des Films vergingen oft nur ein paar Monate. Filmstudios liessen sich bei Buchautoren inspirieren und schlossen direkt mit ihnen Verträge ab. Verträge, die manch einen Autor zu einer Fortsetzung verknurrten, die er möglicherweise gar nie zu schreiben beabsichtigt hatte.

So ging den Studios der Stoff nie aus. Manche Autoren wie etwa F. Scott Fitzgerald verdingten sich gar als Handlanger bei den Filmstudios, um Drehbücher aufzubessern – obwohl er es hasste, nur aus reiner Geldnot.

Diese Praxis begann sich im Zeichen von «New Hollywood» und seiner Exponenten wie Arthur Penn, Robert Altman oder Woody Allen ab den Sechzigerjahren unter dem Einfluss des europäischen Autorenkinos zu verändern. Mit dem zunehmenden Selbstverständnis des Films als eigenständige Kunstform wollte das Kino sich auch von den literarischen Vorbildern emanzipieren. Statt existierende Romane zu verfilmen, galten nun Originaldrehbücher als Mass der Dinge. Doch diese Blütezeit ist längst vorbei.

«Seit Jahren laufen Hollywood die Drehbuchautoren davon», sagt Binotto. Nach den Streiks 1988 und 2007 bis 2008, in denen die Drehbuchautoren gegen ihre schlechte Bezahlung protestierten, haben immer mehr von ihnen das Fernsehen als sehr viel kreativeres und auch lukrativeres Betätigungsfeld entdeckt. «Das US-Fernsehen macht unterdessen das lebendigere

Kino als die trägen Filmstudios», bestätigt auch Binotto.

Mittlerweile sind auch die Stars den Autoren gefolgt. Preisgekrönte Schauspieler, die man von der grossen Leinwand kennt, übernehmen vermehrt Rollen in TV-Produktionen – seien es Kevin Spacey und Robin Wright in «House of Cards», Claire Danes in «Homeland» oder Matthew McConaughey und Woody Harrelson in «True Detective». Dasselbe gilt für Regisseure: Steven Soderbergh, Martin Scorsese und Steven Spielberg – sie alle drehen im Moment TV-Serien.

Die Filmregisseure sehen sich gezwungen, ihre Geschichten wieder anderweitig zu suchen. Und sie werden auf dem Literaturmarkt fündig. Schon an Buchmessen kommen Vertreter der Filmstudios zum Einsatz: Möglichst früh sichern sie sich die Rechte an den Werken, manchmal nur aufgrund einer vielversprechenden Inhaltsangabe. Der Schnellere ist der Geschwindere. Und so sind schon manche Filmrechte verkauft und dann auf Eis gelegt worden – weil ein Buch schliesslich doch nicht den gewünschten Erfolg hatte.

Filmstudios sichern sich früh die Rechte an Werken, und sei es nur aufgrund einer vielversprechenden Inhaltsangabe.

Für Alfred Hitchcock wäre dies kein Problem gewesen: Manchmal habe der «Master of Suspense» sich die Rechte an einem Buch gesichert, nur um eine einzige Idee daraus verwenden zu können, erzählt Binotto. Robert Blochs «Psycho» zum Beispiel hielt er für ein schlechtes Buch, was ihn freilich nicht daran hinderte, daraus ein Meisterwerk zu machen.

Entsprechend verärgert mögen manche Autoren über den freien Umgang mit ihrer Vorlage sein. Von Bret Easton Ellis etwa wurden vier Romane verfilmt, aus seiner Unzufriedenheit mit den Adaptionen hat er nie einen Hehl gemacht. Halbwegs zufrieden war er nur mit der Umsetzung von «American Psycho».

Interpretation statt Imitation

Manche Autoren versuchen dieses Risiko zu minimieren, indem sie am Film mitarbeiten. Joanne K. Rowling etwa griff stark in die Drehbücher zu den «Harry Potter»-Filmen ein. Und auch Gillian Flynn, die Autorin von «Gone Girl», setzte sich für David Fincher erneut an die Tastatur. Sie änderte gar den Schluss ihres Buches ab.

Auf den ersten Moment mag eine solche Einmischung vernünftig klingen und wünschenswert erscheinen. Stattdessen aber schadet sie in vielen Fällen. Denn ein Autor weiss nicht unbedingt, was das Beste für eine Verfilmung ist. «Adaptionen sind immer auch Interpretationen. Und je eigen-



ständig und eigenwilliger diese ist, umso besser. Wenn hingegen der Film versucht, ein Buch zu sein, kann er nur scheitern», sagt Binotto. Schliesslich haben die beiden Medien ganz unterschiedliche Mechanismen und Erzählweisen und müssen deshalb ihre je eigenen Vorteile ausspielen, anstatt zu versuchen, sich gegenseitig zu imitieren.

«Gone Girl» ist diesbezüglich ein misslungenes Beispiel: Wer Buch und Film kennt, weiss nach zweieinhalb Stunden Filmzeit, dass der Plot im Buch besser funktioniert, da vieles auf einer nicht sichtbaren und nicht darstellbaren Ebene passiert. Dem unwissenden Kinobesucher wird das wahrscheinlich nicht auffallen. Er wird aber, sollte er sich nachträglich dazu entscheiden, das Buch zu lesen, einiges klarer sehen.

Filmposter als Buchcover

Will man es nun böse formulieren, so könnte man Finchers Film als gut gemachten Trailer für Flynns Buch betrachten. Dieses liegt denn auch seit Kurzem in den Buchläden nicht nur in der altbekannten Fassung mit roten Titellern auf schwarzem Grund auf, sondern mit dem Filmposter als Cover – damit der Kinogänger es auch sicher findet. Wiedererkennung als Marketing-Instrument.

Denn natürlich profitieren in diesem Geschäft nicht nur die Filmstudios von den Ideen der Literaten, sondern auch die Autoren beziehungsweise die Verlage von den Verfilmungen: Die Filme pushen die Bücher. Was vorher kein Bestseller war, wird vielleicht so zu einem gemacht. Dazu wird von den Verlagen dann nicht nur das Cover angepasst, sondern manchmal auch gleich der Titel.

Die «Drachenzähnen leicht gemacht»-Bücher etwa wurden früher unter dem Obertitel «Hicks, der hartnäckige Wikinger» verlegt. Heute führt der Arena Verlag die beiden Serien parallel: Cover und Titel unterscheiden sich – der Inhalt hingegen ist Wort für Wort derselbe.

In den Vierziger- und Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts, als die Literaturverfilmungen das letzte Mal einen Höhepunkt erlebten, wurden die Buchcover auf die Filmposter gedruckt. Heute werden potenzielle Leser mittels Kinotrailer angeworben. «Nach dem Bestseller von» ist eine Information, die man als Kinogänger nicht unbedingt braucht.

Die Formulierung spricht ein bestimmtes, literaturaffines Publikum an, das im immer grösser werdenden Buchdschungel nach Orientierung heischt. Alle anderen werden einfach drüberweglesen – zum Vorteil der Filme.

tageswoche.ch/+j4nku



Verzweifelt gesucht: Ben Affleck ist Nick in «Gone Girl».

FOTO: MERRICK MORTON

«Gone Girl»

David Fincher verfilmt den Bestseller von Gillian Flynn allzu buchstabengetreu.

Bis dass der Tod sie scheidet

von Hannes Nüsseler

Am liebsten würde Nick Dunne seiner Frau Amy den hübschen blonden Schädel knacken, um ihre Innenwelt zu ergründen: Was geht im Kopf der marmorblassen Schönheit vor? Ihre Ehe liegt im Argen, seit die beiden arbeitslosen Journalisten aus New York in Nicks ländliche Heimatstadt gezogen sind, wo Nick mehr schlecht als recht eine Bar betreibt. Doch dann kommt der fünfte Jahrestag ihrer Hochzeit und Amy verschwindet. Nicht spurlos allerdings: Die Polizei findet Reste einer Blutlache, später auch Amys Tagebuch. Darin traut sie ihrem Ehegatten das Schlimmste zu.

Junge trifft Mädchen, Mädchen verschwindet, Polizei ermittelt – David Fincher («The Girl with the Dragon Tattoo») ist zurück auf dem vertrauten Terrain der Thrilleradaption, diesmal mit Gillian Flynns Bestseller «Gone Girl». Dass die Autorin das Drehbuch gleich selbst verfasst und das Ende umschreibt, klingt natürlich verlockend. So wartet man auch als Vielleser im Kino gespannt darauf, dass die Geschichte eine unerwartete Wendung nimmt. Es bleibt dann aber doch bei einer kompetenten, wenn auch allzu buchstabengetreuen Verfilmung.

Denn darin ist die Literatur dem Kino – und Nick – voraus: Sie kann in die Köpfe ihrer Figuren blicken, ohne einen einzigen Tropfen Blut dabei zu vergiessen. Das aufreizende Versteckspiel zwischen Nicks unzuverlässiger Erzählstimme und

Amys sentimental, aber zunehmend verängstigten Tagebucheintragen wird filmisch zum ermüdenden Flashback-Hindernislauf, den Fincher reichlich lustlos absolviert.

Pervertierter Feminismus

Viel spannender als im Buch gestaltet sich in der Verfilmung dagegen das mediale Hintergrundrauschen, welches die Suche nach der Vermissten begleitet. Nick gerät in die Fänge der Talkshow-Hexen, die an dem unbedarft grinsenden Schönling ein Exempel statuieren wollen und ihn zum Mörder stempeln. Mit der Hilfe eines Staranwaltes lässt sich Nick zum fernsehtauglichen Waschlappen trimmen, und da macht sich gelegentlich die bitterböse Satire auf einen Feminismus bemerkbar, der auf dem hart umkämpften Markt der Wahrnehmungsökonomie zur Unkenntlichkeit pervertiert.

Ben Affleck verleiht Nick eine solide Präsenz, die Bewunderinnen im Film zu einem Selfie mit dem mutmasslichen Killer verleitet, während Rosamund Pike als Amy rätselhaft distanziert bleibt wie eine Sphinx. Anders als im Buch sind die Sympathien im Film klarer verteilt, auch wenn man sich nicht zu sehr auf den ersten Eindruck verlassen sollte. Am Ende, so viel sei verraten, wird ein Mensch tot sein und die Institution Ehe um ein dunkles Kapitel reicher.

tageswoche.ch/+6u7n2

«Gone Girl» läuft jetzt in den Basler Kinos.

Verleger sind froh über das Interesse der Filmproduzenten an Literatur – zum Beispiel der Diogenes Verlag.

Der Weg vom Buch zum Film

von Karen N. Gerig

L iteratur ins Kino zu bringen ist für Verlage ein wichtiges Geschäft geworden. Denn ist ein Film ein Erfolg, so bringt er im besten Fall den Kinobesucher dazu, sich das Buch auch noch zu Gemüte zu führen. Dass den Filmstudios die Drehbuchschreiber weglafen und sie so ihr Augenmerk noch stärker auf Verlage richten, kann diesen daher nur recht sein.

Auch beim Schweizer Diogenes Verlag setzt man auf Filme. Der nach eigenen Angaben «grösste belletristische Verlag Europas» hält unter anderem die Filmrechte von Autoren wie Patrick Süskind, Bernhard Schlink, Petros Markaris, Ingrid Noll oder Benedict Wells, aber auch jene von Klassikern wie Friedrich Dürrenmatt oder Patricia Highsmith. Aushängeschild unter den noch lebenden Autoren ist aber Martin Suter, von dem zuletzt «Der Koch» die Leute in die Kinos lockte.



Vorher-Nachher: Buchcover zu Martin Suters «Der Koch».

FOTOS: DIOGENES

Susanne Bauknecht, die beim Verlag Ansprechpartnerin für die Vergabe der Lizenzen ist, bestätigt, dass für den Verlag die Filme etwas sehr Wichtiges sind. Und dass es dabei vor allem um Marketing gehe. «Wir nutzen die Gelegenheit, mit dem Filmverleih eng zusammenzuarbeiten und zum Beispiel ein Werbekonzept zu erstellen», sagt Bauknecht. Das fängt im Kleinen an: «Idealerweise sollte ein Film immer so heissen wie das Buch – was leider nicht immer der Fall ist.»

Im Normalfall bringt der Verlag das betreffende Buch dann in einer neuen Auflage heraus, die sich in der Gestaltung an den Film anlehnt: mit dem Filmplakat als Coverbild – und notfalls auch mit einem neuen Titel.

Erfolg verspricht Erfolg

Natürlich hilft der Erfolg eines Buches oder eines Autors dabei, Filmrechte zu verkaufen. Meistens handelt es sich dabei um Einzelvergaben, sagt Bauknecht. «Ausser bei einer Serie wie beispielsweise Martin Suters «Allmen»-Krimi – dort werden die Rechte an der ganzen Serie verkauft.»

Das Interesse der Filmproduzenten setzt manchmal schon sehr früh ein: Sobald der Verlag sein Programm veröffentlicht, kommen die ersten Anfragen. «Wenn sich etwas gut anhört, sind sie interessiert – selbst wenn das Buch noch nicht erschienen ist», bestätigt Susanne Bauknecht. «Sie fragen auch schon im Voraus an, was kommt.» Man kenne sich schliesslich gegenseitig, und so sei es ein Geben und Nehmen, sprich: Der Verlag geht auch von sich aus auf die Produzenten zu. Und das international.

«Natürlich eignen sich nicht alle Bücher gleich für alle Länder», sagt Bauknecht. Ist der Autor beispielsweise in den USA kein Begriff, so bringt es kaum etwas, seine Bücher einem Hollywoodproduzenten verkaufen zu wollen – ausser, die Geschichte ist problemlos adaptierbar. Ob ein in Deutschland produzierter Film wie etwa «Der Koch» es dann zumindest in die amerikanischen Kinos schafft, ist dem Filmverleih überlassen.

Bessere Chancen haben hier natürlich international bekannte Klassiker wie etwa Dürrenmatt, dessen «Versprechen» beispielsweise schon mehrmals verfilmt wurde – zuletzt als grosse Hollywoodproduktion «The Pledge» (2001) mit Jack Nicholson in der Hauptrolle.

tageswoche.ch/+mwy21

Konzert



Ebo Taylor

Hautnah eine Legende erleben, das ist am Sonntag in der Kaschemme möglich. Ebo Taylor, mittlerweile 78-jährig, legt einen Zwischenhalt in Basel ein. Wir erinnern uns, vor zwei Jahren führte ihn schon einmal eine Tour in die Kaserne. Jetzt kehrt der ghanaische Gitarrist und Sänger mit seiner Band, der Afrobeat Academy, zurück und lädt zu Highlife und Afrobeats. Vor dem Konzert gibts übrigens Köstlichkeiten aus der afrikanischen Küche, dazu Sounds von den Konzeptlos DJs. Die Anzahl Tickets ist limitiert auf 130 Stück. ×

Sonntag, 5. 10., ab 18 Uhr. Kaschemme, Lehenmattstrasse 356, Basel.

Theater

1440 Minuten

Die Kleine Bühne des Theaters Basel gibt Einblick in ein Experiment – ein Experiment mit fünf Männern und fünf Frauen ab 16, die sich 24 Stunden lang mit ihren Geschlechterrollen auseinandersetzen. Insgesamt zehn Freiwillige suchen im Nachtleben nach Antworten auf Fragen wie: «Was erfahre ich als einzigartige Frau über mich, wenn ich die Männerwelt beobachte, imitiere, befrage?» Diese Fragen sollen mithilfe verschiedener Aufgabenstellungen beantwortet werden. Das Erlebte werden die Forschenden in einer verkürzten Version dem Publikum präsentieren. Um so das Bewusstsein für die Inszenierung der Geschlechter zu wecken. ×

Sonntag, 5. 10., ab 19 Uhr. Theater Basel, Kleine Bühne, Theaterstrasse 7.

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es unter:
• tageswoche.ch/kulturflash

Kinoprogramm

Basel und Region 3. bis 9. Oktober

ANZEIGEN



NATIONAL THEATRE

LIVE AUS LONDON IM PATHE KÜCHLIN

FRANKENSTEIN Version Cumberbatch as Creature
MITTWOCH, 15. OKTOBER | 20h00 (OV)

SKYLIGHT DONNERSTAG, 23. OKTOBER | 20h00 (OV)

FRANKENSTEIN Version Miller as Creature
MITTWOCH, 12. NOVEMBER | 20h00 (OV)

JOHN DIENSTAG, 9. DEZEMBER | 21h00 (OV)

TREASURE ISLAND DONNERSTAG, 22. JANUAR | 20h00 (OV)

Alle Vorstellungen sind mit englischen Untertiteln

TICKETS
REGULÄRE TICKETS: CHF 30,-*
REDUZIERTE TICKETS: CHF 27,-*
*inkl. ein Glas Champagner oder ein PET Getränk
Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL Steinvorstadt 36
CAPITOL kitag.com

- **CAN A SONG SAVE YOUR LIFE?** [10/8 J]
15.00/17.30/20.00^{E/d/f}
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM** [4/4 J]
15.00^D
- **THE GIVER - HÜTER DER ERINNERUNG** [10/8 J]
17.30^{E/d/f}
- **LUCY** [16/14 J]
20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **L'ABRI** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d/f}
- **EVERYDAY REBELLION** [12/10 J]
FR-SO: 12.20^{Ov/d/f}
- **FINDING VIVIAN MAIER** [16/14 J]
12.30^{E/d/f}
- **LES VACANCES DU PETIT NICOLAS** [6/4 J]
14.00^D
16.45^{F/d}
- **CALVARY** [16/14 J]
14.15/18.45/21.00^{E/d/f}
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
14.30/16.30/18.40/20.45^{F/d}
- **PHOENIX** [12/10 J]
16.00/18.15/20.30^D
- **LA CHAMBRE BLEUE** [16/14 J]
SO: 12.15^{F/d}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **YALOM'S CURE** [8/6 J]
14.45/19.00^{E/d/f}
- **DER KREIS** [14/12 J]
15.00/18.15/20.30^{Dialekt/d}
- **OF HORSES AND MEN** [16/14 J]
16.45^{Ov/d/f}
- **MY NAME IS SALT** [16/14 J]
17.15^{Ov/d/f}
- **DER KOCH** [12/10 J]
20.45^D
- **MITTSOMMER-NACHTSTANGO** [10/8 J]
SO: 13.00^{Ov/d/le}
- **DIPLOMATIE** [10/8 J]
SO: 13.15^{F/d}

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **WIR SIND DIE NEUEN** [14/12 J]
16.15/20.45^D
- **HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS** [12/10 J]
18.15^{E/d/f}
- **IL CAPITALE UMANO** [16/14 J]
SO: 14.00^{V/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **THE BALLAD OF GENESIS AND LADY JAYE** [16/14 J]
FR: 19.00^{E/d}
- **PAS DE REPOS POUR LES BRAVES** [18 J]
FR: 21.00^{F/d}
- **PORN SHORTS** [18 J]
FR: 23.00^{Ov}
- **VULVA 3.0 - ZWISCHEN TABU UND TUNING** [18 J]
SA: 18.00^{D/le}
- **SOMETHING MUST BREAK - NANTING MÄSTE GÄ SÖNDER** [18 J]
SA: 20.00^{Schwed/d}
- **HOLOPAW - DIRTY BOOTS** [18 J]
SA: 22.00^E
- **FASTER, PUSSYCAT! KILL! KILL!** [18 J]
SA: 22.01^E
- **KOPFKINO** [18 J]
SO: 17.00^{O/le}
- **DER UNFERTIGE** [18 J]
SO: 19.00^D
- **EIN WOCHENENDE IN DEUTSCHLAND** [18 J]
SO: 19.01^D
- **ERDBEER UND SCHOKOLADE - FRESA Y CHOCOLATE** [18 J]
SO: 21.00^{Sp/d}

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **WIR SIND DIE NEUEN** [14/12 J]
16.15/20.45^D
- **HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS** [12/10 J]
18.15^{E/d/f}
- **IL CAPITALE UMANO** [16/14 J]
SO: 14.00^{V/d}

PATHE KÜCHLIN
Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J]
12.30/14.45/17.00
SA/SO: 10.20^D
- **DRACULA UNTOLD** [14/12 J]
12.30/14.40/21.10/21.30
FR/SO/DI: 16.50-SA/SO: 10.20
SA/MO/MI: 19.00-SA: 23.20^D
FR/SO/DI: 19.00-FR: 23.20
SA/MO/MI: 16.50^{E/d/f}
- **THE GIVER - HÜTER DER ERINNERUNG** [10/8 J]
12.30/14.45-FR/SO/DI: 19.15
SA/SO: 10.15^D
SA/MO/MI: 19.15^{E/d/f}
- **WALKING ON SUNSHINE** [8/6 J]
12.30-SA/SO: 10.20^D
- **WENN ICH BLEIBE** [12/10 J]
FR/SA: 12.30-SA: 10.15
SO-MI: 13.10^D
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM - 3D** [0/0 J]
12.45-SA/SO: 10.45^D
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D** [6/4 J]
13.30^D
- **GONE GIRL - DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J]
14.00/20.15-FR/SA: 23.20
SA/SO: 11.00-SA/MO/MI: 17.10^D
FR/SO/DI: 17.10^{E/d/f}
- **MÄNNERHORT** [12/10 J]
14.40/16.50/19.00/21.10
FR/SA: 23.30^D
- **SEX TAPE** [14/12 J]
14.40/16.45-SA/MO/MI: 21.10^D
FR/SO/DI: 21.10^{E/d}
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
FR/SA: 14.45-FR: 19.10
SA: 17.00/21.20-SO-MI: 15.30
SO/MO/MI: 17.40-MO/MI: 20.00^D
FR: 17.00/21.20-SA: 19.10
SO/DI: 20.00-DI: 17.40^{Ov/d}
- **CAN A SONG SAVE YOUR LIFE?** [10/8 J]
15.45/20.30^{E/d/f}
- **SIN CITY: A DAME TO KILL FOR - 3D** [16/14 J]
17.00-FR/SA: 23.40^{E/d/f}
- **SIEBEN VERDAMMT LANGE TAGE** [12/10 J]
FR/SO/DI: 18.50^{E/d/f}
SA/MO/MI: 18.50^D
- **20 REGELN FÜR SYLVIE** [14/12 J]
19.10^{Ov/d}
- **LUCY** [16/14 J]
21.15-FR/SA: 23.15^D
- **HERCULES - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 22.50^D
- **THE EXPENDABLES 3** [14/12 J]
FR/SA: 23.20^D
- **KATAKOMBEN** [16/14 J]
FR/SA: 23.30^D
- **THE WIND RISES** [8/6 J]
SO: 10.30^{Ov/d}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **L'ABRI** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d/f}
- **EVERYDAY REBELLION** [12/10 J]
FR-SO: 12.20^{Ov/d/f}
- **FINDING VIVIAN MAIER** [16/14 J]
12.30^{E/d/f}
- **LES VACANCES DU PETIT NICOLAS** [6/4 J]
14.00^D
16.45^{F/d}
- **CALVARY** [16/14 J]
14.15/18.45/21.00^{E/d/f}
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
14.30/16.30/18.40/20.45^{F/d}
- **PHOENIX** [12/10 J]
16.00/18.15/20.30^D
- **LA CHAMBRE BLEUE** [16/14 J]
SO: 12.15^{F/d}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **YALOM'S CURE** [8/6 J]
14.45/19.00^{E/d/f}
- **DER KREIS** [14/12 J]
15.00/18.15/20.30^{Dialekt/d}
- **OF HORSES AND MEN** [16/14 J]
16.45^{Ov/d/f}
- **MY NAME IS SALT** [16/14 J]
17.15^{Ov/d/f}
- **DER KOCH** [12/10 J]
20.45^D
- **MITTSOMMER-NACHTSTANGO** [10/8 J]
SO: 13.00^{Ov/d/le}
- **DIPLOMATIE** [10/8 J]
SO: 13.15^{F/d}

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **WIR SIND DIE NEUEN** [14/12 J]
16.15/20.45^D
- **HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS** [12/10 J]
18.15^{E/d/f}
- **IL CAPITALE UMANO** [16/14 J]
SO: 14.00^{V/d}

PATHE PLAZA
Steintorstr. 8 pathe.ch

- **DER 7BTE ZWERG** [0/0 J]
15.40-FR/MO/DI: 13.30
SA/SO/MI: 13.30^D
- **HERCULES - 3D** [12/10 J]
17.45^D
- **GONE GIRL** [16/14 J]
20.00^{E/d/f}

REX
Steinvorstadt 29 kitag.com

- **GONE GIRL** [16/14 J]
14.00/17.15/20.30^{E/d/f}
- **GUARDIANS OF THE GALAXY - 3D** [12/10 J]
14.30-FR-DI: 18.00/21.00^{E/d/f}
- **Swisscom Ladies Night: WIE IN ALTEN ZEITEN** [16/14 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LE BEAU SERGE** [12/10 J]
FR: 16.30-MI: 21.00^{F/le}
- **EAT DRINK MAN WOMAN** [6/4 J]
FR: 18.30-MO: 21.00^{E/d/f}
- **QUE LA BÊTE MEURE** [16/14 J]
FR: 21.00-MO: 18.30^{F/d}

TAKING WOODSTOCK 42 [12/9 J]
SA: 15.15^{E/d/f}

LES BONNES FEMMES [16/14 J]
SA: 17.30^{F/le}

THE ICE STORM [12/10 J]
SA: 20.00^{E/d/f}

LA CÉRÉMONIE [12/10 J]
SA: 22.15^{F/d}

UNE AFFAIRE DE FEMMES [16/14 J]
SO: 13.00^{F/le}

LUST, CAUTION [16/16 J]
SO: 15.15-MI: 18.00^{E/d/f}

CROUCHING TIGER, HIDDEN DRAGON [12/10 J]
SO: 18.15^{E/d/f}

LES COUSINS [12/10 J]
SO: 20.30^{F/le}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **DER KOCH** [12/10 J]
15.00/20.00^D
- **THIS IS WHERE I LEAVE YOU** [12/10 J]
17.30^{E/d/f}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
FR: 18.00^D SO: 18.00^{F/d}
- **GONE GIRL - DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **DER KOCH** [12/10 J]
SA: 18.00^D
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM - 3D** [0/0 J]
SO/MI: 13.30^D
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D** [6/4 J]
SO/MI: 15.30^D

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
18.00^D
- **GONE GIRL - DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J]
FR-SO/DI/MI: 20.15^D
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 14.00^D
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM** [0/0 J]
MO/MI: 14.00^D
- **DER 7BTE ZWERG - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 16.00^D
- **DER 7BTE ZWERG** [0/0 J]
MO/MI: 16.00^D
- **SEX TAPE** [14/12 J]
MO: 20.30^D
- **FASCINATING INDIA - 3D** [0/0 J]
DI: 14.15^D
GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO MIT KAFFEE UND KUCHEN

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

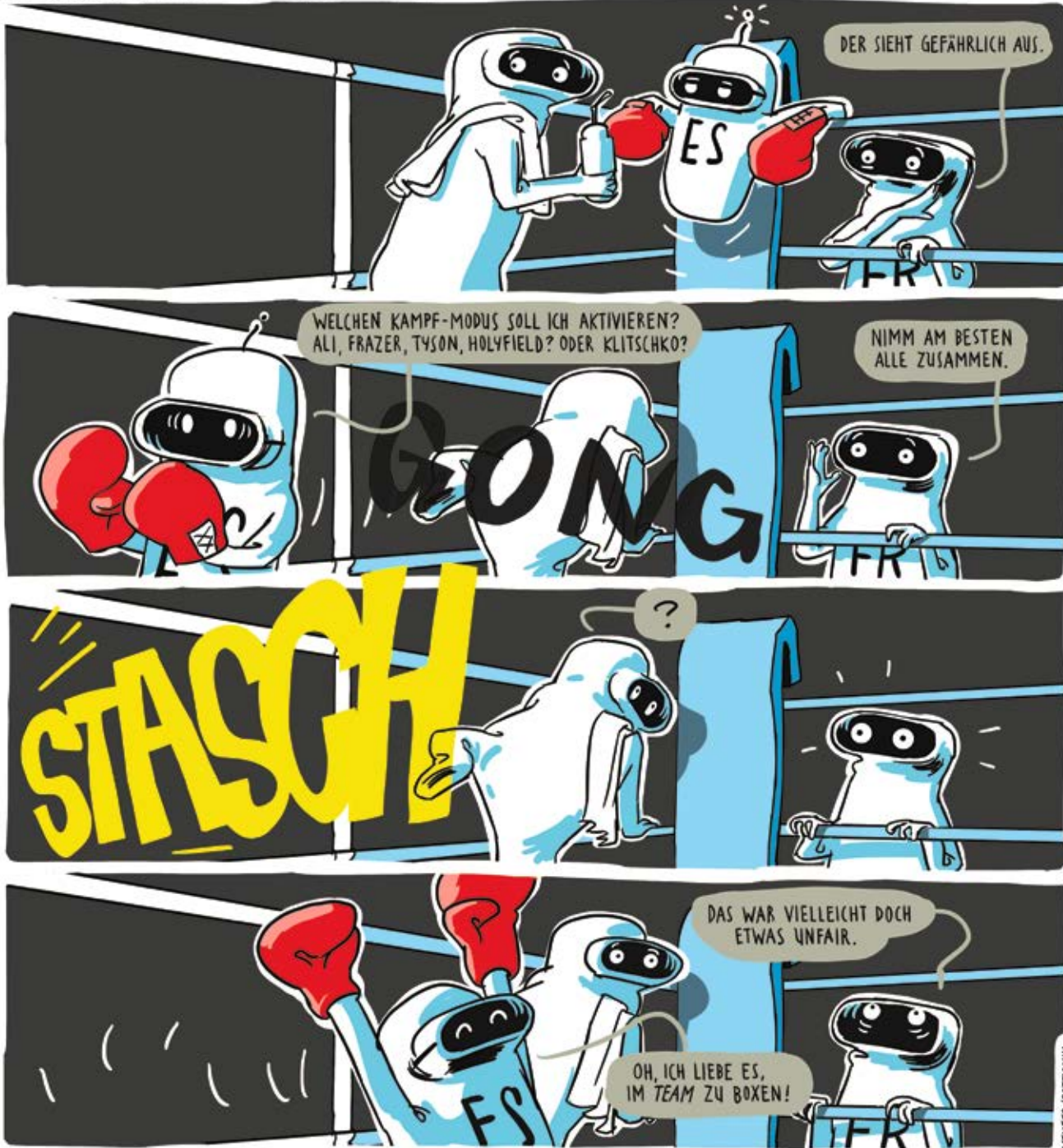
- **20 REGELN FÜR SYLVIE** [14/12 J]
18.00^D
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
FR-MO: 20.15^{F/d}
- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J]
SA-MI: 15.00^{Dialekt}
- **MITTSOMMER-NACHTSTANGO** [10/8 J]
DI/MI: 20.15^{Ov/d}

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **WENN ICH BLEIBE** [12/10 J]
18.00^D
- **MÄNNERHORT** [12/10 J]
20.30^D
- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J]
SA-MI: 14.00^D
- **DER 7BTE ZWERG** [0/0 J]
SA-MI: 16.00^D



IN DIESER WOCHE: ALLE GEGEN EINEN



Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 40;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Brendan Bühler (Praktikant),
Yen Duong,
Daniel Faulhaber (Praktikant),

Karen N. Gerig, Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt, Marc Krebs,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Florian Raz,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Irene Schubiger, Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrightto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistenz), Tel. 061 561 61 50
Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben), 2 Jahre:
420 Franken (100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel

Seit 46 Jahren lehrt George A. Romero
«Night of the Living Dead» das Publikum
mit alltäglichen Monstern das Gruseln.

Unsere lieben Nachbarn

von Hannes Nüsseler

Schokoladensirup als Blutersatz – und trotzdem: Den Zuschauern, die am 1. Oktober 1968 «Night of the Living Dead» erstmals sahen, verging der Appetit auf ihr Popcorn gründlich. Für gerade einmal 114 000 Dollar klatschte Spielfilmdebütant George A. Romero einen Schwarzweiss-Schocker auf die Leinwand, der eher Kriegszustand als Gruselkabinett war.

Der Zombiefilm, in dem das Wort Zombie kein einziges Mal fällt, revolutionierte den Kinohorror. Blutrünstig, aber ohne Farbe, mit weissen Untoten und einem schwarzen Helden, verdichtete «Night of the Living Dead» den konformistischen

Druck des «American Way of Life» und den medialen Horror des Vietnamkrieges zur bissigen Endzeitvision einer sich selbst karnibalisierenden Zivilgesellschaft.

Appetit auf Menschenfleisch

Alles fängt mit einem schlechten Scherz an. «Sie werden dich holen, Barbara!», macht Johnny seiner Schwester bei einem Friedhofsbesuch Angst, und dann kommen sie tatsächlich: schlurfende Gestalten mit Appetit auf Menschenfleisch.

Johnny geht als Erster hops, Barbara flüchtet in ein abgelegenes Haus, in dem sich ein kleines Grüppchen Überlebender

verschanzt: Radioaktive Strahlung, eine Sonde von der Venus – irgendetwas hat die frisch Verstorbenen tollwütig werden lassen, quäkt der Sprecher hilflos aus dem Radio.

Zuletzt stirbt die Hoffnung

Der Geniestreich Romeros lag darin, dass er den Zombie einbürgerte: Der lebende Tote war nicht länger ein B-Movie-Gastarbeiter aus der Karibik, sondern unser «Nachbar», wie der Regisseur ihn vertraulich nennt. Die marodierenden Monster dienen als Katalysator und Kontrastmittel für das wirklich Böse, das im Menschen lauert – Feigheit, Dummheit, Gier.

Die Situation im belagerten Haus eskaliert rasch: Der Schwarze Ben übernimmt die Führung, doch seine Hautfarbe macht ihn zur Zielscheibe rassistischer Ressentiments. Zuletzt stirbt auch die Hoffnung.

Obwohl die Kritiker «Night of the Living Dead» anfänglich in der Luft zerrissen, wurde die Independent-Produktion zum Kultfilm, der seine Kosten um das 260-fache einspielte. Ironischerweise verlor Romero die Rechte an seinem Werk, weil der Verleiher auf dem Filmstreifen einen Copyright-Hinweis vergessen hatte.

«Night of the Living Dead» unterliegt der Gemeinfreiheit: Er ist der zweitmeist heruntergeladene Film auf der gemeinnützigen Plattform Internet Archive, und auf Youtube finden sich gleich mehrere Versionen, darunter nachträglich eingefärbte. Es geht eben nichts über gute Nachbarn mit Schokoladensirup!

tageswoche.ch/+iofes

×

Die lebenden Toten kommen zu Besuch.

FOTO: EVERETT COLLECTION



Ein Leben für die Toten



George A. Romero wurde 1940 in New York geboren und zog für ein Kunststudium nach Pittsburgh, Pennsylvania, wo er neben Lehrfilmen und Werbespots «The Night of the Living Dead» als Freizeitprojekt mit Freunden drehte. Nach mehreren Publikumsflops gab er 1978 sein Comeback mit der konsumkritischen Splatterkomödie «Dawn of the Dead». Seitdem hat Romero vier weitere Filme mit den lebenden Toten gedreht, die oft als sympathischere Alternative zu den lebenden Lebenden auftreten.

Wochenendlich in Reykjavík

Die Wellblechhaus-Oase ist charmant und bunt. Bekannt für heisse Quellen, bietet sie noch heissere Nächte.

Nicht schön, aber reizvoll

von Antonia Brand

Nach Island reisen die meisten mit grossen Erwartungen. Die Wörter, die hier in Unterhaltungen mit anderen Touristen besonders häufig fallen, sind «Challenge», «Experience», «Passion» und «Change». Ob es nun darum geht, ihre ganz eigene Grenzerfahrung zu machen, sich erden zu wollen, ihr Kleinkunstprojekt voranzutreiben oder ihre Mitte wieder besser zu spüren, fast alle sind auf persönlicher Mission hier – und versprechen sich viel aus der Mischung von isländischer Entschleunigung und dem ausgeflippten Nachtleben.

Tatsächlich – am Wochenende lebt die Stadt. Entlang des Laugavegur reihen sich Bars, Restaurants und Läden aneinander. Hippe Isländer vermischen sich mit Hips-ter- und Trekkingtouristen, der grosse Kul-

turschock bleibt aber vorerst aus. Das Nachtleben ist ein bisschen wie in der Schweiz. Im Schrittempo führt die Jugend ihre Autos aus, hört laut Musik und sammelt Kollegen für den Ausgang ein. Trotzdem schaffen es die Isländer, dabei wenig proletenhaft, aber umso sympathischer zu bleiben. Freitag und Samstag wird die sonst geltende Polizeistunde von 1 Uhr exzessiv weggefeiert.

Auf ausgetretenen Pfaden

Wer ein Weilchen sucht, der findet am Laugavegur neben den offensichtlichen Touristenfallen auch interessante Läden und heimelige Cafés. So zum Beispiel das «Bókin», einen chaotischen Bücher- und Plattenladen, der sich ein wenig wie ein Paralleluniversum anfühlt. Beim Stöbern

in dem verwinkelten Chaos sucht nicht der Käufer das Buch aus, sondern das Buch ihn.

Sehr zu empfehlen für eine Kaffeepause mit Glace oder Waffeln ist das «Eldur & Ís». Hier gibt es hausgemachte Süssigkeiten und Glace mit einer fast überfordernd grossen Auswahl an Streuseln. Abends kommt das «Tíu Dropar», Café und Bar, besonders gut. Hin und wieder ein Spaziergang die Seitenstrassen hoch oder runter lohnt sich. Wer allerdings versucht, dem Tourismus gänzlich zu entkommen, wird scheitern. Widerstand ist zwecklos in einer Stadt, in der während der Hauptsaison die Anzahl Touristen die der Einwohner um das Dreifache übertrifft.

Beim Erkunden der Stadt merkt man: Hier passiert viel. Baustellen an allen Ecken, Häuser schießen wie Pilze aus dem Boden. Überwiegend sind es Hotels und Gasthäuser. Man rüstet sich für die jährlich wachsende Anzahl Feriengäste. EasyJet hat mit seinem Direktflug Basel-Keflavik dem Islandtourismus aus der Schweiz und dem Dreiländereck-Tür und Tor geöffnet. Dass die Einheimischen von dem Touristenstrom nicht erdrückt werden, liegt vor allem daran, dass sie keine Berührungängste kennen.

Ein Lokal, in dem nur Fremde oder nur Reykjaviker verkehren, finde ich nicht. Viele kommen am Wochenende auch in die Bars der Jugendherbergen und mischen sich unter das reisende Volk. Nicht einmal sie nehmen sich die Mühe, den Invasoren auf Zeit auszuweichen. Im Gegenteil.

Der Besucher fühlt sich überall willkommen und integriert. Denn die Isländer wissen, im Winter werden sie die Stadt sowieso wieder fast für sich alleine haben. ×

Mehr Bilder, Tipps und Links online: tageswoche.ch/+cv5nj

Sieht aus wie ein Café, hat aber die Karte einer Bierstube: das «Stofan».



Ausschwärmen

Auf einer «Haunted Tour» durch die Stadt, die über die nach wie vor dort lebenden Geister aufklärt.

Einkehren

Im «Volcano House», dem wohl romantischsten Fish-and-Chips-Restaurant der Welt. Tryggvagata 11.

Einkaufen

Im «Bókin», einem Bücher- und Plattenladen wie ein Paralleluniversum. Hier findet nicht der Käufer das Buch, sondern das Buch ihn. Klapparstigur 25-27.

Einschenken

Süssigkeiten und Gammelhai runterspülen im «Tíu Dropar». Laugavegi 27.

Mehr Einschenken

Im «Kex Hostel», wo nicht nur Reisende was trinken, sondern auch Locals vorbeischaun. Skúlagata 28.

Anfang der Achtzigerjahre tobte der Kampf zwischen Jugendbewegung und Vater Staat. Mit unerwarteten Folgen.

Wie mir die Polizei bei der Berufswahl half

Meine erste Entwicklungsdose.



von Hans-Jörg Walter

Die Jugendbewegungen kämpften Anfang der Achtzigerjahre in den Schweizer Städten mit Besetzungen und Demonstrationen für Autonome Jugendzentren (AJZ) und die Polizei schützte den Rechtsstaat mit Tränengas und Wasserwerfern vor der befürchteten Revolution.

Die samstäglichem Demonstrationsumzüge waren recht spannend und das damit verbundene Räuber- und Poli-Spiel gefiel uns Halbwüchsigen nicht nur aus politischen Gründen.

Als wieder einmal eine unbewilligte AJZ-Gedenkdemo angekündigt war, nahm ich die Kamera meiner Eltern mit und knipste das bunte Treiben der Bewegten und meiner Kumpels. Ein älterer Teilnehmer forderte mich auf, diese Männer mit Schnäuzen, die in sicherem Abstand dem Demonstrationzug folgten, unbemerkt zu fotografieren, das seien Zivilpolizisten und somit Feinde. Das tat ich dann ausgiebig, bis der Film fertig war.

Die Demo besetzte spontan das Gaswerksareal im St. Johann (heute St. Johanns-Park). Das Areal wurde aber noch gleichentags geräumt, und ich wurde wie viele andere Demonstranten festgenommen und zur Kontrolle auf den Lohnhof, das damalige Untersuchungsgefängnis, transportiert. Beim Warten auf die Sixpacks (so nannte man die weissen Transportautos der Polizei) gelang es mir, den belichteten Film aus der Kamera zu fummeln und ihn unter einen Stein zu stecken.

Der Fehler des Fotofachgeschäfts

Nach der heissen Nacht mit 24 Leuten in einer mittelalterlichen Achterzelle folgte ein amüsanter Verhör. Der Kommissär wollte wissen, wo der Film sei. Ich spielte den Unschuldigen und meinte, ein Polizist mit Schnauz habe ihn mir abgenommen. Dann wurde ich von meinem nicht gerade erfreuten Vater abgeholt.

Wir bargen den Kleinbildfilm, und ich brachte ihn in ein Fotofachgeschäft. Als ich ihn später abholen wollte, wurde mir erklärt, der Film sei beim Entwickeln beschädigt worden, es würde ihnen sehr leid tun, und ich erhielt fünf Ersatzfilme als Wiedergutmachung.

Das war natürlich ärgerlich, meine Eltern, links, rot und pazifistisch geprägt, konnten das nicht glauben und gingen davon aus, dass die Sicherheitspolizei die Fotos abfangen hatte.

So nicht! Also beglückten sie mich mit der Finanzierung eines eigenen Fotolabors. Das war der Grundstein meiner Karriere, und ich durfte zwanzig Jahre lang Filme selber entwickeln, bis diese alchimistische Tätigkeit von der digitalen Fotografie abgelöst wurde.

tageswoche.ch/+86hd4

×

My name is Bon.

crome.ch



Pro Innerstadt Bon



Der Geschenkbond zum Erleben.

proinnerstadt.ch



ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 13

Schmaler Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

SantaPasta

St. Johans-Vorstadt

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johans-Parkweg

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne

Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger

Unterer Rheinweg

Flora Buvette

Unterer Rheinweg

Okay Art Café

Schützenmattstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 183

coipso

Dornacherstrasse 192

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult.kino atelier

Theaterstrasse 7

Café Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Café St. Johann

Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino Basel

Güterstrasse 211

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli café bar

Leonardsgraben 2

Confiserie Beschle

Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli Gmbh

Güterstrasse 138

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tee.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jéle Café

Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio

St. Johans-Vorstadt 70

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfisserplatz 6

Lo Baca

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Caffetteria Amici miei

Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99